Litzmannstädter Zeitung

Die Litzmannstädter Zeitung erscheint täglich als Morgenzeitung. Verlag Litzmannstadt, Adolf-Hitler-Str. 86. Fernsprecher: Verlagsleitung und Buchhaltung 148-12, Anzeigenannahme 111-11, Vertrieb und Zeitungsbestellung 164-45, Druckerei und Formularverkauf 106-86, Schriftleitung: Ulrich-v.-Hutten-Str. 2. Fernr. 195-80/195-81.

Mit den amtlichen Bekanntmachungen für Stadt und Kreis Litzmannstadt

Einzelpreis 10 Rpf., sonntags 15 Rpf., Monatlicher Bezugspreis RM 2.50 frei Haus, bei Abholung RM 2.15, bei Postbezug RM 2.92 einschl. 42 Rpf. Postgebühren. Bei Nichtlieferung durch höhere Gewalt kein Anspruch auf Rückzahlung. — Anzeigenpreis 15 Rpf für die 12-gespaltene, 22 Millimeter breite Millimeter-Zeile.

18. Jahrgang | Freitag, 26. Juli 1940 | Nr. 205

Aufbau eines neuen Wirtschaftsraumes

Ein solidarisches Europa

Gewaltige Perspektiven eines Programmes von säkularer Bedeutung / Reichswirtschaftsminister Dr. Funk vor der Presse

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung

Berlin, 26. Juli

Noch bevor die Waffen das letzte Wort gesprochen haben, geht Deutschland an den Aufbau seines neuen Wirtschaftsraumes und damit an den Aufbau eines neuen Europa. Das ist keine Vermessenheit, denn an dem deutschen Sieg in diesem Kriege wird auch kein Churchill mehr etwas ändern. Es steht fest, daß die europäische Neuordnung, die durch unsere bisherigen Siege erfochten worden ist, durchgesetzt wird. Über den deutschen Sieg wird Europa zu einem dauerhaften Frieden gelangen. In diesem Europa wird das Großdeutsche Reich als ein neuer Sozialstaat von höchster Kultur aufgebaut werden und um es herum wird sich das Europa einer solidarischen Zusammenarbeit gruppieren.

Ein Europa der Planung und Arbeitsteilung ohne Wirtschafts- und Währungskrisen und ohne Arbeitslosigkeit. Ein Europa, in dem jede besondere völkische Begabung einen um das Vielfache vergrößerten Aktionsraum finden wird. Es eröffnet seinen Völkern, nicht zuletzt den kleinen, die größten Möglichkeiten für ihre wirtschaftlichen Leistungen. In diesem Europa werden alle Hände gebraucht werden. Es wird nach Beseitigung wirtschaftlicher und nationalistischer Hemmungen eine gesicherte Grundlage und einen rasch heraufkommenden Wohlstand finden. Es wird für seine Gegner keine Versuchung mehr darstellen, durch Kriege und Wirtschaftskriege seinen Frieden zu brechen. Alle können bei der Entwicklung zurückgebliebener Wirtschaften und bei der Schaffung eines umfassenden, auf den breiten Massen ruhenden Wohlstandes mithelfen.

Dies ist die gewaltige Perspektive, die die gestrige Rede des Reichswirtschaftsministers und Reichsbankpräsidenten Dr. Funk vor der in- und ausländischen Presse eröffnete.

In kleinen völkischen, politischen und geographischen Bezirken verkümmern die Anlagen. In großem Raume ist auch für die kleinen Völker und ihre Angehörigen alle Möglichkeit geboten, ihre wirtschaftlichen Kräfte voll zu entfalten, indem sie teilhaben an einer großen und starken Schicksalsgemeinschaft. Es wird aber keines dieser Völker seine Würde und seine Eigenart aufzugeben brauchen. Im Gegenteil, jedes Volk wird gerade durch seine besonderen Anlagen und Fähigkeiten und wirtschaftlichen Gegebenheiten am besten im Rahmen der Gesamtheit wirken können.

Die Neuordnung verspricht und gewährleistet den Ländern, die sich mit Deutschland in der gemeinsamen organischen Einheit zusammenfinden werden, sichere Märkte, gerechte Preise, stabile Währung, Krisenfestigkeit und jedem zugängliche, weil von der kapitalistischen Übermacht freie, Handelsmethoden. Die kapitalistische Ausbeutung des Schwachen durch den Starken wird unmöglich. Der gewaltige Plan verbürgt Europa Frieden und Sicherheit und Schutz gegen raumfremde äußere Eingriffe, gegen innereuropäische Verwicklungen und gegen die wirtschaftliche Erdrosselung von außen. Nicht zuletzt auch die Beseitigung der Großmachtrivalitäten, unter denen Europa und vor allem seine Mittel- und Kleinstaaten durch Jahrhunderte gelitten haben.

Ob klein, ob groß, ob kapitalarm oder kapitalreich, ob agrarisch oder industriell in seiner vorwiegenden Struktur — jedes Land wird als volles Glied in diesen Wirtschaftsraum eintreten können, weil sein System auf der Grundlage der Arbeit, Leistung und Produktion aufbaut und nicht auf dem zufälligen Besitz von Kapital und Gold, welch letztes überhaupt von seinem bisherigen Despotenthron gestürzt werden wird.

Deutschland beabsichtigt nicht, anderen Völkern seine soziale Ordnung und Weltanschauung aufzudrängen. Es ist aber überzeugt, daß seine neugewonnenen sozialen Erkenntnisse und Werte dem Inhalt nach von übernationaler Bedeutung und der Ausdruck des 20. Jahrhunderts sind. Für Europa aber ist es von entscheidender Bedeutung, daß seine Neuordnung unter der wesentlichen Führung des besten, bewährtesten Organisationsvolkes vor sich geht.

Überwältigend und revolutionär, wie dieser ganze Krieg, wird auch sein Abschluß werden. Die Welt wird nicht in die Tiefe des Pessimismus und der Verneinung gerissen wie nach dem Weltkrieg durch die Methoden von Versailles und der anderen Pariser Vorortverträge. Die Sieger dieses Krieges, Deutschland und Italien, eröffnen den Völkern das lichte Bild einer Zeit der Schaffensfreude und des großen Planens, der Bejahung und Lebensfreude, eben eines neuen und glücklicheren Europa.

•

Nähere Einzelheiten über die Rede des Reichswirtschaftsministers veröffentlichen wir in unserer morgigen Ausgabe.

11 Schiffe mit 43 000 BRT. versenkt

Erfolgreicher Angriff deutscher Kampfflugzeuge auf britischen Geleitzug

Berlin, 26. Juli

Deutsche Kampf- und Sturzkampfflugzeuge erzielten am Donnerstag nachmittag und abend wiederum einen bedeutenden Erfolg im Kanal.

Nach den bisher vorliegenden Meldungen wurden aus einem durch See- und Luftstreitkräfte stark gesicherten britischen Geleitzug von 23 Schiffen 11 Handelsschiffe mit einer Gesamttonage von 43000 BRT. versenkt und drei weitere Handelsschiffe mit zusammen 12 000 BRT. in Brand geworfen oder so schwer beschädigt, daß mit ihrem Totalverlust gerechnet werden kann.

Außerdem gelang es, einen modernen britischen Zerstörer in Brand zu werfen und einem anderen schwere Beschädigungen beizubringen.

Die Vickers-Flugzeugwerke bombardiert

Erfolgreiche Luftaktionen / Ein Schnellboot versenkte 18 000 BRT.-Dampfer

Berlin, 25. Juli

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Bei einem Vorstoß gegen die englische Südspitze versenkte eines unserer Schnellboote südlich Portland einen 18000 BRT. großen bewaffneten feindlichen Handelsdampfer durch Torpedoschuß.

Deutsche Kampfflugzeuge griffen trotz schlechter Wetterlage den britischen Schiffsverkehr im Kanal und an der Küste Ost-Englands, sowie Industrieanlagen in Südost-England und Schottland an.

Wie bereits bekanntgegeben, wurde dabei ein Geleitzug von 5 Handelsschiffen mit einem Gesamtinhalt von 17 000 BRT. vernichtet. Außerdem erhielten drei weitere Handelsschiffe so schwere Bombentreffer, daß mit ihrem Verlust zu rechnen ist. Angegriffen wurden ferner u. a. die Vickers-Flugzeugwerke bei Weybridge, wo auf dem Werkflugplatz vier feindliche Flugzeuge am Boden vernichtet wurden, Industrieanlagen bei Great Yarmouth und bei Glasgow.

Im Verlauf der Angriffe auf die britischen Geleitzüge kam es verschiedentlich zu heftigen Luftkämpfen zwischen unseren und britischen Jagdflugzeugen, in deren Verlauf sechs feindliche Flugzeuge abgeschossen wurden.

In der Nacht zum 23. 7. fanden wieder feindliche Einflüge in Norddeutschland statt. Schaden wurde durch Bombenangriffe nicht angerichtet.

Die Gesamtverluste des Gegners betrugen gestern 10 Flugzeuge, davon wurden 6 im Luftkampf, vier am Boden vernichtet. Sechs eigene Flugzeuge werden vermißt.

Britendampfer versenkt

Madrid, 26. Juli

In Vigo traf am Mittwoch der spanische Fischdampfer „Felix Montenegro“ mit Schiffbrüchigen des englischen Schiffes „Ella Roy“ (1000 BRT.) ein, welches auf der Fahrt nach Cardiff mit einer Holzladung an Bord von einem U-Boot torpediert worden war.

In jedem Dorf ein Handgranatenlager

Churchills verbrecherischer Wahnsinn offenbart sich immer mehr

Bern, 26. Juli

Der Londoner „Daily Expreß“ vom 23. Juli schreibt: „Unsere Zeitung propagierte die Idee, daß in jedem Dorf ein Handgranatenlager angelegt wird. Nun unterstützt das Parlamentsmitglied Sir Thomas Moore diesen Vorschlag. Er wird den Kriegsminister darum bitten, daß Handgranaten auf jeder Polizeistation gelagert werden, so daß sie im Notfall von geeigneten Leuten benützt werden können. Die Idee, daß dem Volk erlaubt wird, in diesem Kriege zu kämpfen, gewinnt an Boden. Es wäre ja auch unnütz, wenn unsere Regierung die Völker Europas zur Revolte aufruft, wenn sie nicht Vertrauen in ihr eigenes Volk hat.“

Aus diesen wenigen Zeilen spricht klar und eindeutig der ganze verbrecherische Wahnsinn der Totengräber des britischen Imperiums. „Die Idee, daß dem Volk erlaubt wird, in diesem Krieg zu kämpfen“, diesen Satz gilt es festzunageln für die Zeit, wenn die Verantwortlichen für einen irrsinnigen Heckenschützenkrieg Rede und Antwort stehen müssen gegenüber ihrem eigenen ins Unglück gestürzten Volk und gegenüber dem Weltgewissen.

„Handgranaten in jedes Dorf“ — diese Parole reiht sich würdig den bereits bekannten Aufrufen und Anordnungen an, durch die die englische Bevölkerung zu einem ebenso sinnlosen wie verbrecherischen Widerstand aufgefordert und ermuntert werden soll.

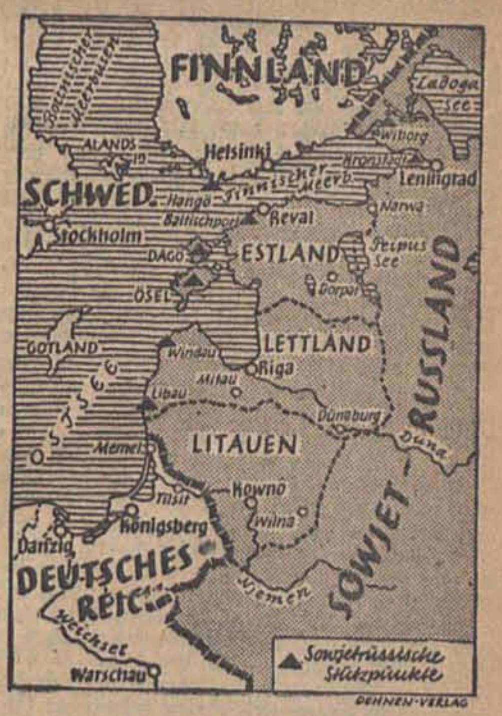
„Schielende“ Neutralität

Ein Wort zur Entwicklung im Nordosten

Von Walter v. Ditmar

Unbedingte Neutralität ist etwas Schönes, wenn es sie nur gäbe. Die Folgen einer unaufrichtigen Neutralität haben im Verlaufe dieses Krieges mehrere Staaten bereits zu spüren bekommen. Norwegen konspirierte mit England — und wurde besetzt. Belgien und Holland hielten Generalstabsbesprechungen — und nicht nur das — mit England ab, und Deutschland zog die Konsequenzen daraus. Aber noch eine Anzahl anderer Staaten befleißigt sich dieser schielenden Spielart einer „Neutralität“, die man zu Recht in Anführungszeichen setzt. Die Schweiz etwa wäre in der Reihe dieser Länder zu nennen. Es gibt keine üblere Hetze gegen Deutschland, als die, die aus den Judennestern der „freiesten und neutralsten Republik“ zu uns dringt.

Eine ähnliche Auffassung von Neutralität hatten die baltischen Staaten Estland, Lettland und Litauen. Diese Länder lagen zwischen den Bannkreisen ihrer großen Nachbarn Deutschland und Sowjetrußland, und



es wäre wohl vom Standpunkt der Vernunft das Natürliche gewesen, diesen beiden Mächten gegenüber, von denen letzten Endes ihr Schicksal abhing, eine aufrichtige Neutralität zu wahren. Statt dessen sollte mit Gewalt und entgegen den Bedürfnissen und Wünschen der Bevölkerung eine enge Liierung mit den westlichen Großmächten von gestern, England und Frankreich, herbeigeführt werden. Das ging so weit, daß in den Schulen Estlands beispielsweise anstatt des Deutschen das Englische zur ersten Fremdsprache erhoben wurde. Selbst die kirchlichen Traditionen des vor Jahrhunderten aus Deutschland hineingetragenen Luthertums wollte man durch eine enge Bindung an die anglikanische Kirche liquidieren. Russisch wurde in den Schulen lange Zeit hindurch überhaupt nicht oder doch nur als Wahlfach gelehrt.

Dann kam die Zeit der anglo-französischen Garantomanie des vergangenen Jahres. England bemühte sich im Verlauf der für London so blamablen Moskauer Verhandlungen, auch den baltischen Staaten „Garantien“ aufzudrängen. Es kamen die Schlagwörter vom „direkten“ und „indirekten Angriff“, von der „unmittelbaren“ und „mittelbaren Bedrohung“ usw. auf, und da mit einem Male wurde man mißtrauisch — und machte verzweifelte Versuche, Anschluß an den nordischen Staatenkreis zu gewinnen. Diesen Staaten war die Stellung der baltischen Länder aber eine viel zu exponierte, so daß sie höflich, aber kühl abwinkten.

Duff Cooper, der damals noch nicht Informationsminister war und daher gelegent-

Wir bemerken am Rande

Ein Reinfall Duff Coopers In England ist man zu den „bewährten" Methoden des Abwurfs von Flugblättern zurückgekehrt. Deutschland verschont man zwar damit, weil man wohl eingesehen hat, daß das doch keinen Sinn hat. Dafür nimmt man sich aber jetzt der französischen Sphäre an. Erst kürzlich wurde bekannt, daß die Engländer über Französisch-Nordafrika Flugblätter abgeworfen haben, in denen sie gewissermaßen um Entschuldigung baten für den brutalen Überfall auf die französische Flotte in Oran. Davon muß Duff Cooper so begeistert gewesen sein, daß er nunmehr verkünden konnte, daß auch über dem nationalen französischen Gebiet Flugblätter abgeworfen worden seien, und zwar mit dem Text der — deutsch-französischen Waffenstillstandsbedingungen. Es ist möglich, daß die englischen Zeitungen Duff Cooper deswegen böse sein werden, denn sie leiden sehr unter dem Mangel an Papier, und den Franzosen waren die Waffenstillstandsbedingungen durch ihre eigenen Zeitungen ja schon seit Wochen bekannt. So kann's gehen, wenn man glaubt, einen g a n z genialen Einfall gehabt zu haben.

lich Ansätze zu einer gewissen Aufrichtigkeit erkennen ließ, schrieb brutal, die baltischen Staaten benähmen sich gegenüber den ihnen von England so freigebig angebotenen Garantien wie zitternde Kaninchen vor der Riesenschlange. In den baltischen Staaten war man schockiert über diese Ausdrucksweise — aber man schielte weiter. Der englische Gesandte in Reval ließ sich in Erwartung der Auswirkungen der englischen Garantien einen Luftschutzkeller bauen, für den er sich aus London bombensichere Stahlplatten liefern ließ. Man hatte in London Verständnis für die Nöte des Empire-Vertreters in Reval und schickte sie ihm. In Estland und den anderen baltischen Staaten aber wurde man mit der Zeit doch ernstlich mißtrauisch und merkte es gar nicht, daß dieses Mißtrauen viel zu spät kam. Man hatte bisher den Phrasen von dem Eintreten Englands für die „Freiheit der kleinen Nationen" so gern Gehör geschenkt, und die im Solde verschiedenster — auch ausländischer — Interessengruppen stehende estnische Presse konnte sich auch jetzt noch nicht ganz vom Banne der Londoner und Pariser Sirenenklänge lösen. Die Politiker dieser Länder taten es schließlich, als die Situation sich vorübergehend wieder ein wenig beruhigt hatte, ihrer Presse gleich, sie schielten weiterhin nach den „großen Demokratien", sie schwärmten von der Unüberwindlichkeit der Maginotlinie und ergingen sich gelegentlich in kraftstrotzenden Beteuerungen, daß sie ihre Unabhängigkeit gegen jeden Angreifer bis zum letzten Blutstropfen verteidigen würden.

Die Entwicklung war stärker als die halbe Neutralität der baltischen Staaten, und dazu gehörte nicht gar so viel. Die Gesandten Estlands, Lettlands und Litauens in London haben erklärt, daß sie mit dem Aufhören der Unabhängigkeit ihrer Länder n i c h t e i n v e r s t a n d e n seien. Wir glauben es ihnen. Sie werden bis zur Vernichtung Englands das Gnadenbrot der Londoner Plutokraten essen und sich mit d e n Abgehalfterten, die noch nicht dem Zuge der Zeit gefolgt und in Amerika gelandet sind, unterhalten können. Aber sehr viel Zeit bleibt ihnen dazu wohl nicht mehr. Der englische Gesandte in Reval aber wird wohl oder übel seinen mit soviel Mühe erbauten Luftschutzkeller im Stich lassen müssen. Er hat ihn nicht zu benutzen brauchen. Bomben einzusetzen war bei der lauwarmen Haltung der baltischen Staaten nicht erforderlich.

Diejenigen, die vor Jahrhunderten auszogen, um, mit der Stirn nach Osten, Wache zu halten, stehen heute i m O s t e n d e s R e i c h e s. Die anderen wenigen, die sich nicht entschließen konnten zu kommen, weil in ihnen nicht mehr das Blut der alten Kolonisatoren, die dort stehen, wo sie am nötigsten sind, und nicht dort, wo sie ihre Häuser haben, kreiste, strömen heute zu den deutschen Gesandtschaften in Reval und Riga, um erfahren zu müssen, daß es zu spät ist. Schielen ist im politischen Leben eine gefährliche Eigenschaft, die sich so oder so rächt. Nur diejenigen, die den Mut zur a b s o l u t e n H a l t u n g aufbringen, werden sich auch in schwierigen Zeitläuften behaupten können. Im Zeichen eines Bekenntnisses zu einem „demokratischen" Individualismus ist das aber nicht möglich.

Geheimsitzungen

Wachsendes Durcheinander in London

Stockholm, 26. Juli

Das Durcheinander in London und das Auftreten starker Meinungsverschiedenheiten in der plutokratischen Hochburg ergibt sich aus der Abhaltung n e u e r G e h e i m s i t z u n g e n beider Häuser des britischen Parlaments.

Laut einer Reutermeldung teilte A t t l e e im Unterhaus mit, daß das Unterhaus am Dienstag in einer Geheimsitzung über die auswärtigen Angelegenheiten debattieren werde. Attlee fügte in Beantwortung von Fragen bezeichnenderweise hinzu, die Mehrheit des Hauses sei wohl der Ansicht, daß hierüber in diesem Augenblick eine Geheimsitzung mehr am Platze sei als eine öffentliche Sitzung.

Über die vorgestrige Geheimsitzung des O b e r h a u s e s berichtet Associated Preß, die Lords hätten eine a u ß e n p o l i t i s c h e E n t s c h l i e ß u n g angenommen, die von dem Sekretär des Sprechers der Regierung, Downingson, zu einem Protest des Labourlords Addison eingebracht worden sei. Man habe die Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich des Abkommens mit J a p a n über die Schließung der Burma-Route erörtert. Einige Mitglieder des Oberhauses hätten dieses Abkommen als „b e s c h ä m e n d" bezeichnet.

„Zum ersten Male hören wir die Wahrheit"

Marcel Déat rechnet im „Oeuvre" mit den französischen Lügnern und Kriegshetzern ab

Drahtbericht unseres ständigen Genfer L. G.-Korrespondenten

Genf, 26. Juli

„Zum e r s t e n M a l e besitzen wir ein inhaltsgetreues Resümee einer Rede, die der Führer im Reichstag gehalten hat. Jedesmal, wenn er vor und seit Kriegsbeginn sprach, hat man es sich angelegen sein lassen, uns die wesentlichen Wendungen daraus zu verbergen. Es war in der Tat sehr gefährlich für unsere wilden Kriegshtzer, gewisse vernünftige Friedensangebote vor die Augen des Durchschnittsfranzosen gelangen zu lassen". So beginnt M a r c e l D é a t einen Artikel im „Oeuvre" unter der Überschrift „D i e H e r r s c h a f t d e r L ü g e".

In diesem Artikel wird zum ersten Male von französischer Seite schonungslos das System des Volksbetrugs aufgedeckt, das die Kriegsverbrecher der früheren Regierung entwickelten und das dazu diente, das französische Volk planmäßig über die vom Führer dargebotenen Friedensmöglichkeiten in Ungewißheit zu lassen und es hierin zu belügen. Déat erwähnt in diesem Zusammenhang, daß dieses Lügensystem auch hinsichtlich des italienischen Versuchs, die Kriegskatastrophe zu bremsen, angewandt wurde. Auch hier habe die französische Öffentlichkeit diese Versuche Italiens n i c h t g e k a n n t.

Aber die Verantwortlichkeit, so fährt Déat fort, gehe weiter zurück, und die Katastrophe der Lüge hat sich auf Frankreich nicht erst am 2. September 1939 gesenkt. „Das Unternehmen (das der Kriegshetzer ist gemeint) wäre beinahe schon im S e p t e m b e r 1 9 3 8 geglückt, und alle Prozeduren waren bereits ins Werk gesetzt. Wenn die Geschichtsforscher die englische und die französische Presse während dieses gefährlichen Jahres der Vorbereitung des Krieges untersuchen werden, so werden sie bestürzt sein, w i e W o r t e u n d H a n d l u n g e n, A b s i c h t e n u n d T a t s a c h e n s y s t e m a t i s c h v e r h e h l t, d e f o r m i e r t, i n t e n d e n z i ö s e r W e i s e d a r g e l e g t u n d k o m m e n t i e r t w o r d e n s i n d".

Déat erklärt dann, daß man es hier mit Dingen zu tun hatte, die einer V e r s c h w ö r u n g gleich kamen. Er weist in diesem Zusammenhang auf die f ü h r e n d e R o l l e d e s J u d e n t u m s hin. „Alle Kommandohebel der öffentlichen Meinung waren in den Händen dieser Leute. Unter diesen Bedingungen war es nicht erstaunlich, daß keine Warnung gehört wurde." Déat weist auch auf den Satz des Führers hin, der sich auf die in deutsche Hände gefallenen D o k u m e n t e bezieht und der die Bemerkung enthielt, daß man sich fragen müsse, ob diese Dokumente (die zur Unterrichtung der französischen Regierung abgefaßt wurden) durch Blinde, Idioten oder böswillige Agenten verfaßt worden sind. „U n d w i r", so e r k l ä r t D é a t, „w i r h a b e n d a s R e c h t, d i e g l e i c h e F r a g e a n d i e j e n i g e n z u r i c h t e n, w e l c h e s i c h a u f e i n e s o l c h e D o k u m e n t a t i o n s t ü t z t e n, a l s s i e u n s h e i t e r i n s G e m e t z e l f ü h r t e n."

Déat weist darauf hin, wie man die öffentliche Meinung mit dem Trugbild eines Paktes mit der Sowjetunion monatelang getäuscht hatte. „Ich möchte", so sagt Déat dann weiter, „daß man zur Unterrichtung des künftigen Europa eine Sammlung jener wunderbaren Kommentare anlegt, die der französische Rundfunk von Beginn bis zum Schluß dieses Krieges abgab.

D e r S t u r z P a u l R e y n a u d s i s t n o t w e n d i g g e w e s e n, d a m i t d i e W a h r h e i t, d i e e n t s e t z l i c h e W a h r h e i t o h n e u n n ü t z e U m s c h r e i b u n g e n v e r k ü n d e t w e r d e n k a n n.

Es sei allerdings reichlich spät, aber habe man nicht jene schönen Geschichten über den angeblichen Hunger in Deutschland, über den angeblichen Mangel an Treibstoffen, über das angebliche Anwachsen von Unzufriedenheit im Innern, über angebliche Sabotage in den deutschen Fabriken und wer weiß was alles gehört? Schließlich komme noch hinzu der angebliche Sieg von Narvik usw.

„Lügen", so schreibt Déat weiter, „überall Lügen bezüglich unserer eigenen Kräfte wie der unseres Verbündeten. Unser unglückliches Volk hat gelebt, gekämpft und gelitten unter dem scheußlichen Zeichen der Lüge. Man hat es behandelt, als ob es minderjährig wäre, als ob es eine Herde von Söldlingen sei. Wenn man an dies alles zurückdenkt", so schließt Déat, „so fühlt man in sich eine große Wut."

Erneute Bombardierung Alexandriens

Erfolgreiche Tätigkeit der italienischen Luftwaffe in Nord- und Ostafrika

Rom, 25. Juli

Der italienische Wehrmachtsbericht hat folgenden Wortlaut:

„Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

Unsere Flugverbände haben den Marinestützpunkt A l e x a n d r i e n und das Petroleumzentrum von Haifa wirkungsvoll bombardiert, wobei Volltreffer erzielt wurden und Lager sowie Raffinerien in Brand gerieten. Alle unsere Flugzeuge sind zurückgekehrt.

Über Malta ist ein englisches viermotoriges Flugzeug von unseren Jagdfluggzeugen angegriffen, getroffen und schwer beschädigt worden.

In N o r d a f r i k a sind bei einem Angriffsversuch der feindlichen Luftwaffe auf B a r d i a durch das Eingreifen unserer Jagdflugzeuge drei englische Flugzeuge abgeschossen worden. Eines unserer Flugzeuge ist nicht zurückgekehrt.

In O s t a f r i k a ist ein feindliches Flugzeug bei einem Angriffsversuch auf M a s s a u a abgeschossen worden. Unsere Flugzeuge haben Züge und Lager auf dem Bahnhof von G h e d a r e f (Sudan) bombardiert.

Eines unserer U-Boote ist nicht zu seinem Stützpunkt zurückgekehrt."

Empörung in Holland

Über die planlosen englischen Luftangriffe

Amsterdam, 26. Juli

Über die nächtlichen Bombenüberfälle englischer Flieger, wodurch die holländische Zivilbevölkerung schwer getroffen wurde, herrscht hier g r ö ß t e E m p ö r u n g, um so mehr, als die Engländer offensichtlich nicht einmal versuchten, militärische Ziele zu finden, sondern ihre Bomben b l i n d l i n g s abwarfen. Besonders große Verluste waren in A m e r s f o o r t zu verzeichnen, wo durch einen Volltreffer auf ein Wohnhaus e i n e 5 k ö p f i g e A r b e i t e r f a m i l i e g e t ö t e t wurde. Ferner wurde ein L e h r l i n g durch einen Bombensplitter getroffen und getötet.

Der holländischen Zeitung „Telegraaf" zufolge ist die Anzahl der Verwundeten in Amersfoort sehr groß. In derselben Nacht sei bei Bergen ein Wochenendhaus durch eine Bombe getroffen worden, wobei zwei Personen getötet und drei schwer verletzt wurden.

Flucht Georgs VI.?

Alles für geheime Abreise vorbereitet

Mailand, 26. Juli

Die Turiner „Gazetta del Popolo" veröffentlicht einen Artikel ihres Lissaboner Berichterstatters, in dem es heißt, daß die e n g l i s c h e K ö n i g s f a m i l i e bereits Vorbereitungen für ihre g e h e i m e A b r e i s e n a c h K a n a d a treffe. Man meint, daß diese Gerüchte dadurch eine Bestätigung erhalten, daß der Inspektor von Scotland Yard, F. W. C a m e r o n, der persönliche Sicherheitsattaché des englischen Königs, auf der Durchreise in Lissabon gewesen sei. Cameron habe den König im vergangenen Jahre auf seiner Reise nach Kanada und den USA. begleitet.

Gerüchtweise verlautet weiter, daß die K i n d e r d e s K ö n i g s p a a r e s b e r e i t s i n K a n a d a e i n g e t r o f f e n seien und sich in Montreal aufhalten.

Tanu zurückgetreten

Der stellv. japanische Außenminister.

Tokio, 26. Juli (Ostasiendienst des DNB)

Der stellvertretende Minister des Äußern, T a n u, wurde am Donnerstag auf seinen eigenen Wunsch seines Postens enthoben. M a t s u m i j a, bisher Direktor im Außenamt, wurde zum N a c h f o l g e r ernannt.

Der Nachfolger des Hetzers Tilea

Neuer rumänischer Gesandter in London

Bukarest, 26. Juli

An Stelle des aus London abberufenen rumänischen Gesandten T i l e a wurde der bisherige Unterstaatssekretär im Propagandaministerium und frühere Botschafter in Ankara, S t o i c a, zum Gesandten in London ernannt.

500 Mosley-Anhänger in Haft

Stockholm, 26. Juli

Im englischen Unterhaus erwiderte der Innenminister auf eine Frage, daß die Zahl der Haftbefehle gegen Mitglieder oder ehemalige Mitglieder der M o s l e y - B e w e g u n g 500 überschreite.

Argentinien kritisiert die USA-Pläne

Die Zeitung „Prensa" gegen das Mandats- und Kartellprojekt Roosevelts

Buenos Aires, 26. Juli

Mit bemerkenswerter Schärfe wendet sich die Zeitung „Prensa" gegen das USA.-Projekt eines K o l l e k t i v m a n d a t e s über die Kolonien und Besitzungen der europäischen Mächte auf dem amerikanischen Kontinent. Man könne schon jetzt voraussagen, schreibt das Blatt, daß der Plan k e i n e s f a l l s d i e B i l l i g u n g A r g e n t i n i e n s finden würde, welches nicht von seiner traditionellen Politik des Rechtes zu weichen beabsichtige. Ein Problem von so riesiger Tragweite könne unmöglich innerhalb einer Woche gelöst werden. Es sei auch nicht Sache eines einfachen Komitees, über das Schicksal von Millionen Menschen zu entscheiden, die von solchen Maßnahmen betroffen würden. Ein solcher Entschluß würde dem Selbstbestimmungsrecht der Völker widersprechen, welches der oberste Grundsatz der amerikanischen Demokratie sei.

Das gleiche Blatt rückt von den Kartellplänen Washingtons ab, denen man mit ä u ß e r s t e n P e s s i m i s m u s begegnen müsse. Mit riesigen Goldmitteln allein könnten die Vereinigten Staaten das Problem nicht lösen. Die Schwierigkeiten eines zufriedenstellenden Wirtschaftsaustausches zwischen amerikanischen Nationen hätten in Wirklichkeit zwei Hauptgründe: den staatlichen Protektionismus und die Monopolstellung des USA.-Kapitals. So lange die Regierung ihre offizielle Handelspolitik mit den Beschränkungen für die Einfuhr nicht ändere, sei an eine grundlegende Besserung der Wirtschaftsbeziehungen zwischen beiden Ländern nicht zu denken. Es sei ein Gebot der Republiken und Demokratien, die gigantische Vormachtstellung des nordamerikanischen Kapitals zu bekämpfen, das sich in starrem Eigennutz dem freien Handel und der Industrie entgegenstemme.

Am 30. 7. Schlußsitzung

Die Havanna-Konferenz hat es eilig

Havanna, 26. Juli

Unter Führung des USA.-Außenministers H u l l und seines Mitarbeiters B e r l e werden zurzeit hinter verschlossenen Türen mit anderen Delegationen Fragen der e u r o p ä i s c h e n K o l o n i e n und Wirtschaftsprobleme besprochen. Man drängt auf baldige Beschlußfassung, hat daher durchgesetzt, daß nach Donnerstag mittag keine weiteren Resolutionen mehr vorgeschlagen werden dürfen. Donnerstag abend sollte das der Konferenz von allen Delegationen unterbreitete Material gesichtet und auf die zuständigen Ausschüsse verteilt werden. Sonnabend abend soll eine weitere Vollsitzung und am 30. J u l i d i e S c h l u ß s i t z u n g stattfinden, wenn es der USA.-Regierung gelingt, die gewünschten Beschlüsse planmäßig durchzusetzen.

Im Ausschuß für Wirtschaftsfragen werden zurzeit technische Fragen zwecks Erweiterung des inneramerikanischen Handelsverkehrs besprochen, beispielsweise Gewährung von Vorzugsfrachtraten sowie Einführung einheitlicher Zollbestimmungen in allen 21 Ländern sowohl bezüglich der Warennamen, wie der Maße, Gewichte und Wertberechnungen.

Die mexikanische Delegation brachte die Forderung ein, daß die Kapitalanlagen anderer amerikanischer Länder so beschaffen sein müssen, daß sie nicht zum Auskaufen des betreffenden Industriezweiges führen. Diese Forderung gründet sich auf die schlechte Erfahrung Mexikos mit nordamerikanischen und englischen Petroleumgesellschaften, die nicht nu Mexikos Bodenschätze ausbeuteten, sondern auch in früheren Jahrzehnten nicht zögerten, mit Hilfe des allmächtigen Dollars Unruhen und Revolutionen anzuzetteln oder zu unterstützen, sofern sie dadurch Aussicht auf vorteilhafte Konzessionsbestimmungen erhielten.

Ausnahmezustand über Cypern

Wegen antienglischer Kundgebungen

Rom, 26. Juli

Auf C y p e r n ist es, wie „Messagero" meldet, zu heftigen a n t i e n g l i s c h e n K u n d g e b u n g e n gekommen. Die Polizei mußte eingreifen. Der Gouverneur von Cypern stellte das Polizeikorps unter militärisches Oberkommando und verhängte den A u s n a h m e z u s t a n d über die Insel.

Der Tag in Kürze

Auf Einladung der faschistischen Regierung werden sich der rumänische Ministerpräsident und der Außenminister nach Rom begeben.

*

Der USA.-Ölkonzern „Standard Oil" wurde von der brasilianischen Regierung wegen eines Steuerbetrages von 6,9 Millionen Milreis gepfändet, der 1933 bis 1936 nicht gezahlt worden war.

*

Wie man in gutunterrichteten Bukarester Kreisen erfährt, wird die rumänische Regierung in einigen Tagen daran gehen, die rumänische Erdölindustrie zu nationalisieren.

*

„Times" weist in einem Aufsatz auf den Austausch von Dokumenten zwischen dem „polnischen Botschafter in London" und Bundesstaatssekretär Sir Canogan hin.

*

Nach einer Meldung aus London hat der englische Innenminister ein neues Reglement für die Disziplin des Landes veröffentlicht, das für das „freieste Land der Welt" überaus bezeichnend ist.

*

Die von London verbreitete Meldung über eine angebliche Versenkung des italienischen Kreuzers „San Giorgio" wird von italienischer Seite als falsch bezeichnet.

*

Die „Times" bringt den traurigen Ruhm auf, sich der Angriffe auf unbefestigte deutsche Städte zu rühmen.

Verlag und Druck: Verlagsgesellschaft „Libertas"
Verlagsleiter: Wilhelm Matzel.
Hauptschriftleiter: Dr. Kurt Pfeiffer.
Stellvertretender Hauptschriftleiter: Adolf K a r g e l. Verantwortlich für Politik: Walter v. D i t m a r; für Lokales und Kommunalpolitik: Adolf K a r g e l; für Handel und Reichsgau Wartheland: Horst M a r k g r a f (in Urlaub); i. V. Adolf K a r g e l; für Kultur u. Unterhaltung Dr. Gustav R ö t t g e r; für Sport und Bilder: i. V. Dr. Gustav R ö t t g e r. Sämtlich in Litzmannstadt. Berliner Schriftleitung: August K ö h l e r, Berlin-Karlshorst. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Wilhelm B i s c h o f f, Litzmannstadt. Für Anzeigen gilt z. Zt. Anzeigenpreisliste 2.

Heimkehr in die geräumten Westgebiete

5000 neue Erdenbürger kommen heim / Eindrücke von einer Fahrt ins Saarland

Von unserem Mr.-Sonderberichterstatter

Saarbrücken, 26. Juli

Am 26. Juni hat der Führer nach dem glorreichen Siege im Westen die Wiederbesiedlung des im September vorigen Jahres geräumten Gebietes angeordnet. Wenige Tage später gab die Wehrmacht die Gebiete frei, und sofort begannen die Arbeiten, die der Rücksiedlung vorausgehen müssen. Straßen müssen instand gesetzt werden, die Kanalisation wird entschlammt, die lebenswichtigen städtischen Betriebe, Gaswerk, Wasserwerk und Elektrizitätswerk müssen in Betrieb gesetzt werden, alle Häuser und Wohnungen müssen bewohnbar gemacht werden. Da sind Schäden auszubessern am Dach, an den Fenstern oder am Mauerwerk. In vielen Wohnungen sind infolge des strengen Winters Frostschäden eingetreten, die zu Schäden am Wasserrohr führten. Deshalb wurden zuerst die Installateure, dann Bäcker, Metzger, Lebensmittelhändler und schließlich auch Ärzte und Apotheker zurückgerufen. In drei Wochen haben die Handwerker zusammen mit der Technischen Nothilfe, dem Arbeitsdienst und der Organisation Todt die vorbereitenden Arbeiten soweit vorangetrieben, daß die ersten geschlossenen Transporte bereits zurückgeführt werden konnten. In Merzig haben Gauleiter Bürckel und ein Vertreter der Wehrmacht die ersten drei Sonderzüge begrüßt, die 2100 Saarländer aus den Bergungsgauen Quedlinburg und Hildesheim nach Merzig, Mettlach und zwei weiteren Orten brachten.

Jubel an der Saar

In den meisten Orten sind schon die Ehrenpforten errichtet, die Straßen prangen im Flaggenschmuck, und überall grüßen die Worte „Herzlich willkommen in der Heimat!" In Merzig hatte die Stadtverwaltung jeder Heimkehrerfamilie einen Blumenstrauß auf den Tisch gestellt, und die Frauenschaft aus den Nachbarorten hatte die Säuberung der Häuser übernommen. Ein weißes Kreuz am Türpfosten kennzeichnete die Häuser, in denen die NS.-Frauenschaft den Heimkehrerfrauen bereits die schlimmste Arbeit abgenommen hatte. Auf den Äckern blühen die Kartoffeln, das Getreide steht gut im Halm und vereinzelt sieht man bereits einen Bauern bei der Landarbeit. Partei und Wehrmacht haben während der Kriegszeit diese Landarbeit übernommen, alle Felder sind bestellt, und der Bauer setzt jetzt die Arbeit der Soldaten fort. Auf den Straßen begegnen uns endlose Kolonnen der siegreichen deutschen Truppen, die nun auch in die Heimat ziehen. Immer wieder begegnen kleinere oder größere Rückwanderertrupps den singenden und grüßenden Kolonnen der heimkehrenden Soldaten. Zwischen ihnen, den heimkehrenden Siegern und den glücklichen Rückwanderern, spannt sich die Brücke des gemeinsamen Opfers. Auch auf den Bahngleisen rollen ununterbrochen Züge, die Wagen, Material und Menschen landeinwärts bringen. Sieghaftes Land, das von der Geissel des Krieges verschont blieb. Nur im Vorfeld, vor dem Westwall sind einige Dörfer zerstört, an deren Aufbau aber schon gearbeitet wird. Die Einwohner dieser Orte werden bis zur Fertigstellung in Nachbarorten untergebracht.

Rückkehr in Etappen

Selbstverständlich können alle die Menschen, die seit 10 Monaten fern von Haus und Hof weilten, nicht auf einmal heimkehren, sondern nur in Etappen. Sobald die Lebensmöglichkeiten gesichert sind, werden die Rückwanderer gemeindeweise durch öffentlichen Aufruf zur Heimkehr zugelassen. Jeder Rückwanderer muß im Besitze eines Heimkehrerausweises sein, der die Voraussetzung zu einer geordneten Versorgung, zu richtigem Arbeitseinsatz und der behördlichen Erfassung ist. Er wird von der Behörde des Bergungsortes ausgestellt. Er enthält nicht allein den Fahrtausweis, sondern auch die Bestätigung der Parteidienststelle mit der Erlaubnis zur Rückkehr. Weiter enthält er die Bescheinigung des Arbeitsamtes über die Beschäftigung des Rückwanderers, ferner die Bescheinigung des zuständigen Ernährungs- und Wirtschaftsamtes, der polizeilichen Meldebehörde, des Wehrmeldeamtes, der Krankenkasse und NSV., und schließlich ist aus ihm auch die Höhe des gewährten Räumungs-Familienunterhaltes zu ersehen, der ja bis 15. August weitergezahlt wird. Dieser Heimkehrerausweis ist die Voraussetzung für die Heimkehr. Jeder muß ihn haben.

Eine Stadt erwacht zum Leben

Die größte Stadt des geräumten Gebietes, Saarbrücken, mit 130 000 Einwohnern, erwacht langsam zum Leben. Schon fahren wieder die ersten Straßenbahnen, die Briefkästen werden wieder geleert, wenn auch Briefe noch nicht ausgetragen werden. Hier muß noch jeder sich die Post selbst abholen. Handwerker und Soldaten bestimmen das Straßenbild. Die Einbahnstraßen, die während des Krieges aufgehoben waren, sind wieder eingeführt und an wichtigen Kreuzungen steht ein Verkehrsschupo. Alle Häuser müssen genau überprüft werden, ob die Gas- und Wasserleitung beschädigt sind. Die Häuser, in denen die Gas- und Wasserleitungen instand gesetzt sind, sind an der Tür durch gelbe und weiße Zettel kenntlich gemacht. Auch Kriegsgefangene helfen bei den Instandsetzungsarbeiten.

5000 neue Erdenbürger kommen heim

In den verschiedenen Bergungsgauen sind in den zehn Monaten der Räumungszeit insgesamt 5000 Saar-Kinder zur Welt gekommen, die nun zum erstenmal Einzug in ihre wahre Heimat halten. Überall wird mit Hochdruck gearbeitet. Die Sehnsucht der Rückwanderer nach dem Tag ihrer Heimkehr kann nicht größer sein, als der Eifer, mit dem hier die Heimkehr vorbereitet wird. In Saarlautern sind 30 Architekten und 250 Techniker an der Arbeit, in Saarbrücken sind es über 1000. Jeder Ort wird auch nach der Rückkehr einen eigenen Bautrupp erhalten, der unter der Leitung eines behördlichen Bauleiters und eines Bauleiters der Organisation Todt, die von den Rückwanderern festzustellenden Schäden beseitigt. In Pirmasens sind über 300 Installateure bei der Arbeit. Täglich werden 200 Häuser überprüft. Auch die Kurstadt Bergzabern erwartet in den nächsten Tagen die ersten Transporte. Dudweiler, Herrensohr, Hassel und einige Orte des Bienwaldes sind bereits besiedelt, da die Einwohner meist in der Nachbarschaft Unterkunft gefunden hatten und daher in kleineren Gruppen heimkehren konnten. In wenigen Wochen werden sie alle wieder zu Hause sein, und nie haben die Saarländer mit tieferer Überzeugung ihr Lied gesungen: „Deutsch ist die Saar". Not und Drangsal des Grenzlandes ist jetzt zu Ende.

Frankreichs Minister reden zuviel

Paris mißtraut der Vichy-Regierung und ruft nach Marschall Pétain

Drahtbericht unseres Pariser S. L.-Korrespondenten

Paris, 26. Juli

In Paris wird in politischen Kreisen wie auch durch die Presse immer dringender der Wunsch geäußert, die französische Regierung in der Hauptstadt des Landes zu sehen. Es wird insbesondere an Marschall Pétain appelliert, nach Paris zu kommen, auch wenn seine Regierung nicht gewillt ist, diese Notwendigkeit zu erkennen.

„Paris Soir" stellt in einer Riesenüberschrift heraus: „Wenn die französische Regierung schon nicht nach Paris kommen will, der Platz des Chefs von Frankreich muß in Paris sein! Im Leitartikel des Blattes heißt es, die in Gefangenschaft geratenen französischen Soldaten, die Frauen und ihre Kinder, die Arbeitslosen Frankreichs verlangen von Marschall Pétain, nach Paris zu kommen. Sie alle sind auf seine Anwesenheit angewiesen, um wieder zu hoffen und um wieder aufzubauen. Man ruft in Paris nach dem Marschall Pétain. „Wenn notwendig", ruft das Blatt dem Marschall zu, „brechen Sie alle Brücken zu den Politikastern in Vichy ab. Paris erwartet Sie, denn Paris braucht jemand, an den es sich halten kann."

„Matin" ergänzt diesen Notschrei nach Marschall Pétain. Das Blatt erklärt, die französische Regierung in Vichy ignoriere offenbar die in Paris herrschende Ansicht. In Paris andererseits wisse man nicht, was sich in Vichy zutrage. Aber ganz Frankreich sei sich darin einig, daß Marschall Pétain der rechte Mann für Frankreich sei. Frankreich sei heute in zwei Teile geteilt. Es gebe heute sogar zwei Staaten in Frankreich. In Vichy gäbe es eine Regierung, die nicht dem Pariser Geschmack entspreche. In Paris bestehe ein absolutes Vertrauen zu Pétain. Man sage aber, daß der Marschall nicht Herr in Vichy sei. Seine Minister redeten sehr viel, um alle Ereignisse der jüngsten Vergangenheit dem Marschall gegenüber zu beschönigen. Schließlich fordert das Blatt Marschall Pétain auf, diesen Leuten in Vichy nicht zu trauen und sich das Vertrauen des französischen Volkes zu bewahren.

„Churchill, der Renner"

Berlin, 26. Juli

Der Churchill-Knecht Lord Beaverbrook hat in einer am Mittwoch gehaltenen Rede einen Satz geprägt, der ganz das ausspricht, was wir schon immer gesagt haben. „Churchill", so erklärte Beaverbrook, „ist der Führer in einem großen Rennen. Ich sah ihn bei zwei Gelegenheiten, während des Rückzuges aus Dünkirchen und zur Stunde des französischen Zusammenbruches."

Also ein volles Lob für den großen Strategen des „erfolgreichen Rückzuges", das wir nicht herabmindern wollen; denn auch im Laufen kann nur einer der Erste sein.

Das Plutokratengold in USA.

40 v. H. des Weltbestandes in Fort Knox

Washington, 26. Juli

Dem amerikanischen Finanzministerium wurden 1,6 Millionen Dollar bewilligt, damit es Gold im Werte von 5 Milliarden von der New Yorker Bundesreserve-Bank nach Amerikas Schatzkammer Fort Knox bringen lassen kann.

Der riesige Goldtransport wurde nötig, weil die Safes der New Yorker Bundesreserve-Bank infolge des gewaltigen Goldzustroms aus Europa überfüllt sind. Die Beförderung des Goldes geschieht in Panzerzügen, deren jeder etwa 100 Millionen mitführt. Nach der Überführung wird Fort Knox rund die Hälfte des amerikanischen Goldbesitzes von 20,4 Milliarden Dollar beherbergen oder 40 v. H. des Weltbestandes.

Eisenbahnunglücke in Oberitalien

Mehrere Tote und Verletzte

Mailand, 26. Juli

In Oberitalien ereigneten sich zwei Eisenbahnunfälle, die einige Todesopfer und eine größere Anzahl von Verletzten forderten. Ein von Franzensfeste in der Richtung nach Kärnten fahrender Güterzug sollte in Bruneck einen entgegenkommenden Personenzug kreuzen. Aus bisher noch nicht bekannten Ursachen stießen die beiden Züge in der Nähe der Station Casteldarne zusammen, wobei 3 Personen getötet und 10 verletzt wurden.

Bei der Einfahrt in den Bahnhof von Treviso fuhr ein aus Triebwagen bestehender Zug gegen eine Verschiebelokomotive. Ein ehemaliger Eisenbahnbeamter, der sich in dem Triebwagen befand, wurde getötet; 47 Personen erlitten zum Teil schwere Verletzungen.

Abdul Tarek, Rebell gegen Juda und England (10)

Plötzlich stand ein Araber mitten im Wege

Ein Bericht aus dem arabischen Freiheitskampf in Palästina von Walter Ebert / Copyright by Verlag Knorr und Hirth, München 1940

Die Namen ihrer Träger standen nicht in den Kartotheken des britischen Intelligence Service. Man konnte sie nicht verhaften und nicht deportieren, denn man kannte sie nicht. Der „Orden der Aufständischen Scheichs" hatte die Führung übernommen.

Fauzi el Kaukji war nicht mehr im Lande, aber seine Lehren und sein kämpferischer Geist lebten in den Herzen seiner Schüler. Sie organisierten den bewaffneten Aufstand.

Diesmal waren es nicht nur ein paar hundert Mann, die aktiv den Kampf führten. In wenigen Tagen hatte sich ihre Zahl vervielfacht. Die Freischaren bildeten reguläre militärische Formationen, sie waren gut bewaffnet und zum großen Teil uniformiert.

Palästina war ein einziges großes Schlachtfeld geworden.

•

„Ich denke, wir warten hier den Morgen ab, Sergeant?"

„Zu Befehl, Herr Leutnant. — Der Platz ist nicht schlechter als ein anderer. Naß sind wir so und so..."

„Dann lassen Sie absitzen. Pferde abreiben und zudecken, aber gesattelt lassen. Kein Feuer anmachen."

Fünf von den Männern kletterten schwerfällig aus den Sätteln, steif vor Kälte und dem langen Ritt durch die weglose Finsternis. Der sechste blieb, leblos vornüberhängend, auf dem Pferd sitzen, bis zwei Kameraden seine Füße aus den Bügeln befreiten und ihn heruntерhoben.

„Legt ihm eine Decke unter!" befahl der Sergeant. „Die anderen Decken bleiben für die Pferde!"

Leutnant Lee kam mit steifen Schritten heran. „Wie geht es Bradley?" fragte er und beugte sich über die liegende Gestalt.

Der Sergeant hob stumm die Achseln, ohne daran zu denken, daß die Bewegung in der Dunkelheit nicht zu sehen war. Er lauschte auf die unruhigen Atemzüge des Verwundeten.

„Wird es schlimm werden?" fragte der Leutnant nochmals drängend.

„Halb so schlimm, Sir. Die Kugel ist glatt durch die Schulter gegangen. Das bißchen Wundfieber wirft den nicht um. So'n Kerl wie Bradley..."

„Verflucht sonderbar, wie der Araber mit einem Mal mitten auf dem Weg stand." Der kleine Bell drängte sich neben den Leutnant und schaute in seiner zutraulichen Art zu ihm auf. „Mit dem zweiten Schuß hätte ich ihn bestimmt erwischt, Herr Leutnant, aber da war er schon weg. Komisch, wie schnell sie immer verschwinden..."

„Er hatte es auf mich abgesehen!" sagte eine näselnde Stimme im Hintergrund. „Ich ritt neben Bradley. Es war wieder derselbe Araber — ich hab ihn bestimmt erkannt. Den Bart erkenn ich unter Tausenden... Mich hat er gemeint, nicht Bradley..." Die unangenehme Stimme wurde hoch und leidenschaftlich.

„Hören Sie auf, Hale... sofort!" sagte der Leutnant scharf. „Was ist das für ein Unsinn! Alle Araber haben Bärte, Sie Esel! Halten Sie den Mund und reiben Sie Ihr Pferd ab, aber ein bißchen schnell!"

•

Sie waren den ganzen Tag geritten, immer in diesem Geriesel von Schnee und Regen, das einen vor Kälte erschauern ließ und die Sicht auf höchstens hundert Meter im Umkreis beschränkte. Zweimal waren sie von Freischärlern unter Feuer genommen worden und hatten flüchten müssen. Sie waren weit von ihrem Standquartier in Safed abgedrängt, und nun zwang die Nacht zum Kampieren unter freiem Himmel.

Ein Leutnant und fünf Mann auf Patrouillenritt im galiläischen Bergland...

Am See Genezareth war eine regelrechte Schlacht im Gange. Es schien, daß aus den Bergen Galiläas Verstärkungen für die Aufständischen heranrückten, aber das unsichtige Wetter verhinderte die Fliegeraufklärung. Blutige Weihnachtsfeiertage standen bevor.

Es war der 24. Dezember 1937.

Unruhige Stunden an einem schmalen Paß

„Es genügt, wenn wir eine Wache vorn an der schmalsten Stelle des Passes aufstellen", sagte der Leutnant Lee. „Ein Angriff kann nur von dort kommen." Er sah zu dem schwarzen Schatten der Felswand empor, die sich schützend in ihrem Rücken auftürmte. „Wir lösen alle zwei Stunden ab. Die erste Wache übernehme ich mit Bell, dann Sie, Sergeant, mit Hale, dann wieder ich mit Cock..."

Er erhob sich, und auch der kleine Bell sprang auf, eifrig wie immer und voller Tatendrang, trotz der Nässe, die ihm durch die Glieder kroch. Die beiden verschwanden in der Dunkelheit. Früher mal hab' ich mir immer gewünscht, Weihnachten im Heiligen Land zu feiern, Herr Leutnant...", hörten sie Bell noch plappern.

Der Sergeant sah ihnen mit einem fast freundlichen Ausdruck in dem schnauzbärtigen Soldatengesicht nach. „Verdammt feiner Kerl!" dachte er und meinte damit den langen Leutnant. Wird vielleicht noch mal 'n ordentlicher Soldat... Bißchen weich... aber wird schon werden... nimmt zwei Wachen für sich, braver Junge..."

Sie hatten unter einem Überhang eine trockene Stelle gefunden, so daß sie wenigstens ausgestreckt liegen konnten. Der Verwundete war in zwei Decken gepackt, die anderen mußten versuchen, sich durch den Rest ihrer Rumration zu erwärmen.

„Kalte Konserven und aufgeweichtes Brot... pfui Teufel!" Hale spuckte wütend aus. „Will einer haben?"

„Mhm." — Cock reckte einen seiner Gorillaarme aus und nahm die Blechbüchse in Empfang. Sechs Jahre Indiendienst hatten seine Eingeweide gegerbt und aus seinem Schädel jede unzweckmäßige Regung ausgebrannt. Sie hatten aus einem Mann eine Kriegsmaschine gemacht, eine Maschine allerdings, die bösartige, unberechenbare und höchst gefährliche Anfälle bekommen konnte. Es gab Stunden, da glühte unter den buschigen Stirnwülsten Cocks die kalte Mordlust eines Dschungeltieres. Sechs Jahre Militärdienst in Indien sind eine eigene Sache...

„Was ist 'n eigentlich mit deinem Araber los, Hale?" fragte er mit vollem Mund.

„Klapperst ja mit den Zähnen, als hättst 'n leibhaftigen Gottseibeiuns gesehen." Cock war neu in der Kompanie und kannte die Geschichte noch nicht.

Hale beugte sich vor und näherte seinen Mund Cocks Ohr. „Blutrache!" flüsterte er durchdringend. „Er verfolgt mich... Der Alte damals bei der Strafexpedition gegen Sanoor war sein Vater... Wir hatten Munition gefunden... Der Alte stand schon an der Wand, da kam der Junge vom Feld gelaufen... Wir packten ihn und ließen ihn zusehen... Dann haben wir ihn mitgenommen, aber er ist freigesprochen vom Militärgericht... Sie ließen ihn laufen... Seitdem verfolgt er mich... Er war es, mich hat er gemeint, nicht Bradley..."

„Hm —" Cock nickte nachdenklich. „Ist ne besondere Sorte von hartgesottenen Halunken hier, hab' ich schon gemerkt", sagte er. „Könnt mir glauben, Jungens, hab' da brunten in Indien Dinge gesehen, die ein Mann nicht zweimal in der Welt findet, und mehr als einer, der sich sein Leben lang eingebildet hatte, was für'n verfluchter Kerl er ist, hat den Verstand dabei verloren... Hab nicht geglaubt, daß ich mich nochmal wundern werde, Jungens, aber verdammt will ich sein..."

„Hat noch einer 'n trockenes Streichholz?" fragte der Sergeant. Hale brachte ein Benzinfeuerzeug zum Vorschein. Die drei Männer rückten zusammen, um den Schein des Flämmchens zu verdecken, und dann glühten die Lichtpunkte der Zigaretten.

„Los, Cock, erzählt schon!" Das Fünkchen zwischen Hales Fingern machte zitternde Bewegungen. Es mochte an der Kälte liegen.

„Meinetwegen. Mit dem Schlafen ist's doch nichts." Cok versuchte seinen klammen Beinen eine bequemere Lage zu geben und begann seine Geschichte.

„War 'ne Nacht wie heute, droben an der syrischen Grenze, finster wie in 'ner Kuh. Wir fuhren um Mitternacht los, wollten noch vor Sonnenaufgang in der Siedlung sein. So 'n dreckiges, verlaustes Araberneſt bei Akko. Sollten 'rauskriegen, wer den Chauffeur von 'm englischen Auto am Abend vorher abgeknallt hatte."

Wie wir am frühen Morgen einmarschieren, ist die ganze Bande schon auf den Beinen. Müssen ja mit der Sonne 'raus, zum Beten.

Im ersten Haus treffen wir so 'n alten Knasterbart, wie er 'n Schießeisen unterm Dach verstecken will, 'ne alte verrostete Kanone. Raus mit dem Kerl, an die Wand — erledigt. Dauerte keine Minute...

Mulbridge läßt den Prügelstock umgehen

Dann läßt der Hauptmann — Mulbridge von den Lancern hatte das Kommando, alter ausgekochter Kolonialhengst — läßt alles auf dem Platz zusammentreiben, Männer, Weiber und Kinder.

„Wer hat gestern abend geschossen?" fragt er.

Der Bürgermeister kauderwelscht was, daß sie's nicht wissen.

„Alle Männer antreten!" sagt der Hauptmann und dann holen wir jeden fünften 'raus.

Auf dem Lastwagen hatten wir Stacheldraht. Der Hauptmann läßt 'ne Rolle kreuz und quer auf'm Boden auslegen 'n ganz enges Geflecht wie 'n Teppich. — Teppich aus Stacheldraht, verflucht niederträchtige Erfindung, sag ich euch."

„Ausziehen!" sagt der Hauptmann zum ersten. Der Kerl fängt auch brav an, aber wie er nur noch seine dreckige Hose anhat, will er nicht weiter. Standen Weiber drum 'rum, hat er sich geschämt. „Prügeln!" sagt der Hauptmann. Wir fangen mit unseren Stöcken an, und dann zieht er auch die Hose aus.

Wir werfen ihn auf den Stacheldraht, prügeln ihn Er wälzt sich auf dem Draht hin und her, brüllt wie ein Schwein, aber wir lassen ihn nicht 'runter. Nach 'ner Weile ist der ganze Kerl nur noch rohes Fleisch — — verflucht gemeine Erfindung, so 'n Teppich aus Stacheldraht, sag ich euch!"

Als er ohnmächtig wird, werfen wir ihn, nackt wie er ist, auf unseren Panzerwagen.

„Wer hat geschossen?" fragt der Hauptmann wieder.

Sie winseln und schwören, daß sie's nicht wissen, die Weiber heulen und schreien, kriechen vor uns im Dreck und küssen uns die Stiefel...

„Der nächste!" sagt der Hauptmann.

Wie wir beim fünften sind, war 'n blutjunger Kerl von vielleicht sechzehn, kommt 'n ganz alter Mann mit'm weißen Bart gelaufen und wirft sich vor unserem Hauptmann in die Knie. „Nimm mich, General", schrie er, „schlag mich, Pascha, schlag mich und nicht den Knaben!" und küßt Mulbridge die Hand mit der Reitpeitsche.

„Ist gut, Alter", sagt der Hauptmann, „nehmen wir euch alle beide, sollst deinen Willen haben..."

Als wir mit den beiden durch sind, hat der Hauptmann genug und wir auch. Hat keiner 'n Ton geredet von den Halunken. Dabei laß ich mich hängen, wenn nicht alle genau wußten, wer's war. Nicht 'mal die Weiber haben den Mund aufgemacht. Geschrien und geheult wie tausend verfluchte Seelen, ja — aber geredet nicht.

Verdammt will ich sein, Jungens, wenn das nicht 'ne ganz besondere Sorte von hartgesottenen Schuften ist..."

Britische Seeherrschaft



Italienische Zeichnung: di Vervini/Dehnen-Verlag

„Ihr Kreuzer ist ins Mittelmeer abkommandiert! Haben Sie noch einen letzten Wunsch?"

Der technische Krieg — vor 400 Jahren

Phantasien wurden später Wirklichkeit / Der mittelalterliche Tank

Es gehört heute zu den landläufigen Erkenntnissen, daß der moderne Krieg ein Krieg der Technik ist. Das ist zweifellos richtig. Aber ebenso richtig ist es, daß jeder Krieg in seiner Art immer ein technischer Krieg war — genau wie auch der technischste Krieg seine letzten Erfolge doch der Tapferkeit des einzelnen Mannes und der Klugheit der Führung verdankt, nicht bloß der Technik.

Allerdings hat es Zeiten gegeben, in denen die Technik oder besser gesagt, der technische Fortschritt im Kriegswesen keine große Rolle spielte. Dagegen war etwa die Zeit um 1500 eine Epoche vieler neuer technischer Ideen, auch auf dem Gebiet des Kriegswesens. Die Erfindung des Buchdrucks unterstützte diese Entwicklung. Die Literatur über Waffentechnik und Festungsbau und Strategie wuchs gewaltig an. In den Folianten jener Zeit finden wir allerlei technische Phantasien, die heute gar nicht mehr so phantastisch sind: Entwürfe von Streitwagen, mit herausdrohenden Kanonenrohren bestückt, sogar solche Wagen, deren Treibkraft — Pferde — unsichtbar im Innern zogen: der mittelalterliche Tank!

Die Dicke Berta des Mittelalters

Unter anderen Konstruktionen, die erst lange später sich durchsetzten, finden wir Rückladegeschütze, Flammenwerfer, Brandbomben, Taucherglocken für Pioniere, die ersten schweren Maschinengewehre, Totenorgeln genannt, kurz, es gab eine Menge neuer Dinge, und der technische Geist war allenthalben in lebhafter Bewegung.

Die neue Waffentechnik hatte dann auch ihre wichtigen taktischen Auswirkungen: die Spezialtruppe kam auf. Die Reiter bekamen als Neuheit „feuerpüchsen". Es entstand die erste moderne Artillerie: leichte und schwere Feldartillerie, nachdem man im Anfang Kanonen nur als Festungsgeschütze gekannt hatte. Die „Dicke Berta" des Mittelalters wog 80 Zentner und brauchte mit allem Zubehör 72 Pferde. Im Dreißigjährigen Krieg brachte Gustav Adolf als technisch-taktische Neuheit Infanteriekanonen auf, leichte Geschütze, deren hölzerne Rohre mit Leder überzogen waren. Seine Soldaten hatten auch die ersten leichten Musketen, wobei er vor allem die Schützenglieder „caracolieren" ließ, die schwedische „Manier": jeweiliges Wechseln der feuernden Reihen durch gleichzeitiges Vor- und Rücktreten.

32 Salven in der Minute

Im 17. Jahrhundert erhob sich als wichtiges technisch-taktisches Problem die Frage: Abschaffung oder Beibehaltung der Truppen mit Stoßwaffen, der Pikeniere, neben den Schützen? Diese Frage beantwortete ein Erfinder, vielleicht waren es auch mehrere gleichzeitig, als um 1680 das Bajonett erfunden wurde. Eine andere, ebenfalls scheinbar nebensächliche Erfindung sollte noch größere Folgen haben: die Papierpatronen. Bis dahin mußte nämlich das Pulver immer vorher aus dem Pulverbeutel geholt, abgemessen und dann in den Lauf geschüttet werden.

Dazu kam, als dritte „Erfindung": der preußische Drill. Erst jetzt konnte das Tempo und die Exaktheit des Feuers wesentlich gesteigert werden — bis dahin schoß jeder, so rasch und so gut er konnte. Aber nun konnnte die preußische Infanterie mit dem neuen Vorderlader vier scharfe Schüsse in der Minute abgeben — selbstvernstädlich als Salve auf Kommando, ohne genau zu zielen. Dabei wurde in Abteilungen geschossen. Da ein Bataillon aus acht Pelotons bestand, so ergab sich bei guter Ausbildung eine maschinengewehrähnliche Feuertaktik. Wenn die letzte Abteilung geschossen hatte, war die erste inzwischen schon wieder mit dem Laden fertig. Das ergab dann in der Minute bis zu 32 Salven bei einem Bataillon. Gleichzeitig wurden Feuer und Bewegung gekoppelt: man ging in enggeschlossener Linie vor, „im gleichen Schritt und Tritt", dann kniete das vorderste Glied nieder, es wurde in dreigliedriger Salve geschossen, mit einer Schußweite von 150—200 Meter. Dies war die sogenannte Lineartaktik, die zu den Erfolgen Friedrichs des Großen viel beitrug — um aber ebenso ein Fehler zu werden, als dann Napoleon die neue Taktik der Schützenlinie erfand und bei Jena und Auerstädt durch sie und mit einer besseren Ausnützung der Schußwaffen siegte.

Die Stadt der Kriegsveteranen

Pomezia wurde ohne Eisen erbaut / Italiens ungewöhnlichste Stadt

Rom, im Juli

Die ungewöhnlichste Stadt des befreundeten Italien ist zweifellos Pomezia, wird sie doch ausschließlich von den Familien italienischer Kriegsveteranen bewohnt.

Was die römischen Cäsaren und Päpste in 20 Jahrhunderten nicht vollbringen konnten, hat das faschistische Italien unter der zielbewußten Führung des Duce in neun Jahren zuwegegebracht: Die Pontinischen Sümpfe, ein tausend Quadratkilometer großes Dschungelgebiet wenige Meilen südlich von Rom, einst die Brutstätte gefährlicher Krankheiten und giftiger Insekten, verwandelten sich in anbaufähiges Land, auf dem fünf neue Städte zu Mittelpunkten des Handels und der Landwirtschaft wurden. Am 10. November 1931 gab Mussolini das Signal zur Aufnahme der Arbeit und jetzt schon ist das kühne und gewaltige Projekt verwirklicht.

Pomezia ist zweifellos die interessanteste der fünf pontinischen Städte. Im Gegensatz zu Littoria, Sabaudia, Pontina und Aprilia, den vier Schwesterstädten, ist Pomezia eine Stadt ohne Eisen. Wohl zum erstenmal verzichtete man beim Bau einer modernen europäischen Stadt bewußt und gewollt auf jegliche Zuhilfenahme von Eisen, ein interessantes Projekt, das im Rahmen der italienischen Autarkiebestrebungen durchgeführt wurde. Nur aus Stein und Holz sind die Häuser errichtet worden. Das Bauholz, das man in Pomezia anwandte, ist einem besonderen Verfahren unterworfen worden, um es haltbar und gegen die Einflüsse der Witterung widerstandsfähig zu machen.

Pomezia, das im übrigen ein blühender Mittelpunkt des Obstbaus ist, wird ausschließlich von den Familien italienischer Kriegsveteranen bewohnt. Man wählte sie aus den übervölkerten Gebieten des Landes, vor allem aus den Venetianischen Provinzen. Jeder Kolonist bekam ein Wohnhaus und ein ausreichendes Stück Land zur Verfügung gestellt, und wenn er 20 Jahre hindurch 50 Prozent seiner Ernteerträgnisse dem Kriegsveteranenverband „Opera Nazionale Combattenti" als dem Verwalter des Neulandes abgeliefert hat, ist er der Eigentümer seines Grundstückes geworden. Auch die Einrichtung des Hauses, alle landwirtschaftlichen Geräte sowie das Saatgut erhält der Pnotinische Siedler kostenlos zur Verfügung gestellt, und überdies garantiert der Staat den Kolonisten jeden finanziellen Schutz im Falle einer Mißernte.

Am 10. November 1931 begann die Urbarmachung der Pontinischen Sümpfe, am 30. Juni 1932 konnte bereits der Grundstein für die Stadt Littoria gelegt werden, die am 18. Dezember 1932 von Mussolini eingeweiht wurde. Am 5. August 1933 fand hier schon die erste Weizenernte statt, und am selben Tage wurde der Grundstein für Sabaudia gelegt, das acht Monate später fertig war. Am 19. Dezember 1934 legte der Duce den Grundstein für Pontinia, um es am 18. Dezember 1935 einzuweihen. Am 25. April 1936 begann der Bau von Aprilia, das am 29. Oktober 1937 fertig war. Mit der Einweihung von Pomezia ist das gigantische Projekt in einer wahren Rekordzeit vollendet worden.

Das städtische Schwimm- und Sporthaus

Seit Mittwoch besitzt Litzmannstadt ein modernes Hallenschwimmbad / Für alles gesorgt

Bis auf die Straße dringt der Begeisterungssturm der Jugend, die mit anfeuernden Rufen und Beifall ein Wasserballspiel begleitet, das am Mittwoch abend gerade in dem Augenblick stattfand, als wir die neueröffnete Schwimm- und Sportstätte in der Dietrich-Eckart-Straße betraten. Grün und kristallklar hebt sich das Wasser in dem Badebassin von den in warmen Brauntönen gehaltenen Wänden der Halle ab. Klar zeichnet sich jede Bewegung der Schwimmenden im Wasser ab, und besonders von oben, von den mit Stühlen und Bänken versehenen „Tribünen", hat man einen ausgezeichneten Ausblick auf die Wasserfläche.

Die Jungen und Mädel unserer Hitler-Jugend freuten sich also am meisten über die Eröffnung des Schwimm- und Sportbetriebs.

Welches Interesse aber auch alle anderen beteiligten Stellen nahmen, das bewies die persönliche Anwesenheit des Standortältesten von Litzmannstadt, des Generals Ritter von Hoerauf, seines Adjutanten, Major Bauer. Zu der Eröffnung, die als Dezernent in Vertretung des Oberbürgermeisters Stadtschulrat Dr. Hürtler mit einer kurzen Ansprache vornahm, waren unter den Vertretern der Partei, des Staates, der Behörden und der Formationen auch der SS-Oberführer Frauenheim und der Sportbezirksführer des NSRL., Schubich, erschienen.

Ein Rundgang durch das Gebäude ergab Aufschluß über interessante Einzelheiten. Die Führung übernahm der Abteilungsleiter im Stadtamt für Leibesübungen, Sportlehrer Jäntsch, dem der Betrieb der Sportstätte unterstellt ist. Das Bade- und Schwimmbassin ist 20mal 9 Meter groß. Das Wasser in ihm fließt ständig ab und zu. Es wird interessieren zu erfahren, daß es aus einem 209 Meter tiefen Brunnen gepumpt wird, um dann gefiltert, gechlort und in einer Vorwärmeanlage auf 20 bis 22 Grad erwärmt zu werden. Die Halle selbst ist mit einer Frischluftanlage versehen, die eine Filteranlage aufweist, die im Winter die einströmende Luft erst erwärmt.

Aber auch Schwitzbäder, römisch-russische Dampfbäder können in besonderen Räumen genommen werden. Außer dem Massageraum und den Verwaltungszimmer, in denen die Direktion und die Angestellten arbeiten, verdienen besondere Beachtung das Arztzimmer und der große Gymnastiksaal. Das Arztzimmer soll wieder in allen Teilen ergänzt und ausgebaut werden. Es ist vorgesehen, alle Litzmannstädter Sportler einer sportärztlichen Untersuchung und damit Überwachung zu unterziehen.

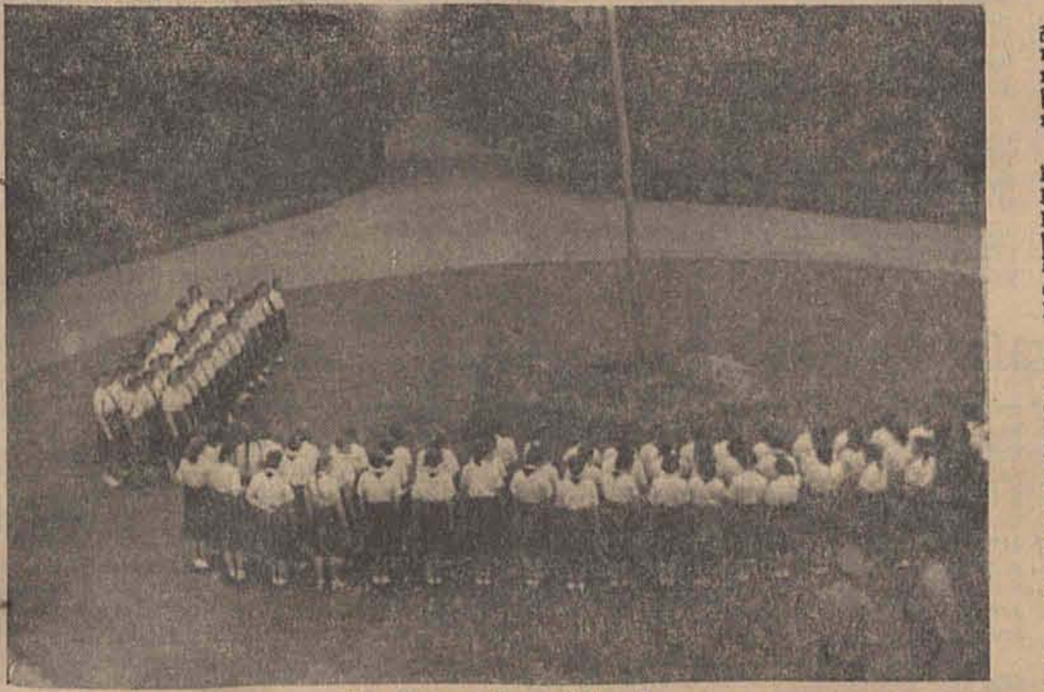
Der große Gymnastiksaal entspricht in seiner Einrichtung hauptsächlich schwedischen Grundsätzen. Schwebebalken, Sprossenwände, Pferde, Böcke — alle Geräte sind vorhanden, die einen guten Turn- und Gymnastikbetrieb gewährleisten.

Wir besichtigen auch die großen Duschräume, sowie die Umkleideräume, in denen sich zu gleicher Zeit 350 Personen aufhalten können. Diese sind nämlich für 130 Männer, 110 Frauen und 110 Jugendliche vorgesehen.

Im Schwimm- und Sporthaus werden jetzt täglich am Morgen zwischen 6 und 8 Uhr unsere Soldaten zum Bade- und Turnbetrieb anrücken. Bis gegen 13 Uhr sind die Einrichtungen dann vor allem den Schulen vorbehalten, von 11 Uhr an sind sie aber auch bereits der Öffentlichkeit zugänglich. Von 20 Uhr an sind das Badebassin wie die Gymnastikhalle und die anderen Räume den Formationen, Vereinen usw. vorbehalten.

Es darf verraten werden, daß im Lauf der kommenden Wochen ein Erfrischungsraum eingerichtet werden wird, um den Sportlern auch diese Annehmlichkeit zu bieten. Selbstverständlich wird das Rauchen in allen Räumen untersagt sein.

Sportlehrer Jäntsch, der zur Betreuung des Hauses zwölf Angestellte, sechs Arbeiter, zwei Bademeister und eine Bademeisterin zur Verfügung hat, wird nun den Bade- und Sportbetrieb zum Nutzen der Gesamtheit leiten können. Wir können der Stadtverwaltung dankbar sein, daß sie uns eine solche hervorragende Sportstätte inmitten der Stadt zur Verfügung gestellt hat. S-z.



Antreten zur Flaggenhissung!
Im Ernteinsatzlager Sandhausen (Kreis Sieradz) sind 150 BdM.-Mädel untergebracht, die in der Umgegend die Ernte einbringen helfen. (Aufnahme: „L. Ztg."-Archiv)

Deutsche Volkszugehörigkeit

Ausweise der „Deutschen Volksliste".

Aus Anlaß verschiedener Anfragen teilt die Zentralstelle der „Deutschen Volksliste" folgendes mit:

Wie bereits bekanntgegeben, sind die vorläufigen Bescheide über die deutsche Volkszugehörigkeit durch die Deutsche Volksliste den endgültigen Ausweisen der Deutschen Volksliste gleichgestellt, soweit sie ausdrücklich als vorläufige Ausweise bezeichnet sind. Dies trifft insonderheit für die vorläufigen Ausweise der Bezirksstellen in Posen und Litzmannstadt zu. Die Ausgabe der vorläufigen Ausweise ist auf Grund derselben Prüfung ergangen, wie sie für die endgültigen Ausweise getroffen worden ist. Sie sind s. Zt. nur aus technischen Gründen ausgegeben worden und werden im Laufe der Zeit gegen die endgültigen Ausweise umgetauscht.

Nicht als vorläufigen Ausweise gelten die reinen Zwischenbescheide, d. h. die Bestätigungen der Anmeldung zur Deutschen Volksliste.

Wer kann Angaben machen?

Ausgesetzte polnische Kinder

Am 12. Juli, gegen 1 Uhr, wurden von einem Angestellten der Wach- und Schließgesellschaft im Hitlerjugendpark zwei Kinder auf einer Bank schlafend aufgefunden. Es handelt sich um ein Mädchen von einem Jahr (blondes Haar, trägt blaues Samtkleidchen) und um einen Jungen von sechs Jahren (blondes Haar, bekleidet mit einer grünen Hose und Jacke). Beide ohne Schuhe und Strümpfe. Nach Angaben des Jungen heißt er Roman Kosmek und seine Schwester Halina Kosmek. Weitere Angaben kann der Junge nicht machen. Vermutlich haben sie hier nicht gewohnt. Wer kann nähere Angaben über die Eltern der beiden Kinder machen? Mitteilungen sind zu richten an die Kriminalpolizei, Buschlinie 152, Zimmer 174, oder an jede andere Polizeidienststelle.

Planmäßige Berufswahl

Regelung des Nachwuchses für den Beamtendienst

Die Berufswahl der Jugendlichen wird nicht mehr dem bloßen Zufall überlassen. Vielmehr werden die Schulentlassungsjahrgänge durch die Arbeitsämter planmäßig verteilt, so daß allen Berufen ein angemessener Anteil an dem zur Verfügung stehenden Nachwuchs gesichert wird. Daß bei dieser Verteilung natürlich auch Eignung, Anlagen und Neigungen der Jugendlichen, also ihre innere „Berufung", berücksichtigt werden, ist selbstverständlich. Nur soll die Berufswahl nicht, wie früher, von Zufälligkeiten abhängig sein. Damit wird verhindert, daß gewisse Modeberufe überlaufen werden, anderen dagegen der notwendige Nachwuchs fehlt. Es wird damit vermieden, daß später in bestimmten Berufen ein Überfluß, in anderen ein Mangel an Arbeitskräften eintritt. Auch hier ist also das „freie Spiel der Kräfte" einer vergangenen Wirtschaftsordnung, das sich früher in arbeitspolitischer Hinsicht oft außerordentlich nachteilig ausgewirkt hat, überholt und durch die planvolle, die einzelne Arbeitskraft ebenso wie das Gedeihen der Arbeit überhaupt fördende Berufslenkung ersetzt worden.

Um den Arbeitsämtern die Durchführung dieser Aufgabe zu ermöglichen, sind auf Grund der Verordnung über die Beschränkung des Arbeitsplatzwechsels alle Betriebe der Wirtschaft verpflichtet worden, ihren Bedarf an jugendlichen Nachwuchskräften bei den Arbeitsämtern anzumelden, und zwar mindestens ein halbes Jahr vor dem Einstellungszeitpunkt. Diese Unterlagen ermöglichen es den Arbeitsämtern, die Jugendlichen schon mehrere Monate vor der Schulentlassung in die Berufe zu lenken.

So begrüßenswert diese Regelung für die Wirtschaft ist, birgt sie doch die Gefahr mit sich, daß die Behörden nicht den erforderlichen Nachwuchs erhalten, zumal sich bei ihnen schon gegenwärtig der Nachwuchsmangel — besonders im gehobenen und höheren Beamtendienst — immer mehr bemerkbar macht und die verschiedensten Behörden darüber klagen, daß nicht mehr genügend Zivilanwärter zur Verfügung stehen.

Der Reichsminister des Innern hat deshalb die Stadt- und Landkreise sowie die übrigen Gemeindeverbände angewiesen, den Arbeitsämtern bei der Planung für den beruflichen Einsatz des Schulentlassungsjahrgangs auch einen Überblick über den zahlenmäßigen Nachwuchsbedarf aller Behörden zu geben, und zwar spätestens am 1. Oktober des Jahres, das der Einstellung vorangeht. Da die Stellen des einfachen Dienstes ausschließlich Militäranwärtern vorbehalten sind und die 10 v. H. der Stellen des mittleren Dienstes, die fü Zivilanwärter offen stehen, praktisch meist mit bewährten Behördenangestellten des einfachen Dienstes besetzt werden, kommen dafür nur die Anwärter des gehobenen Dienstes in Betracht, und auch davon nur die Hälfte, da die andere Hälfte auf Militäranwärter entfällt. Dabei ist noch weiter zu berücksichtigen, daß nur soviel Zivilanwärter benötigt werden, als Zivilanwärterstellen durch den Abgang von Beamten frei werden.

Zugleich mit der Meldung werden den Arbeitsämtern auch die Bedingungen mitgeteilt, die die Anwärter erfüllen müssen, so daß die Arbeitsämter bei ihrer Betreuung der Jugendlichen in der Berufswahl auch die Voraussetzungen anzugeben vermögen, dee für die Bewerbungen erforderlich sind. Diese Maßnahme des Reichsministers des Innern liegt im Zuge der planmäßigen Aufklärung der Öffentlichkeit über die Laufbahn der Beamten, die vom Reichsministerium des Innern und dem Reichsarbeitsministerium in Zusammenarbeit mit dem Hauptamt für Beamte und der Reichsjugendführung, also in enger Zusammenarbeit zwischen Partei und Staat, als Aufklärung über die wehr- und lebenswichtigen Berufe durchgeführt wird. Im Rahmen dieser Aktion sind z. B. bereits bei den Ämtern für Beamte der Gau- und Kreisleitungen der NSDAP. besondere Auskunftsstellen eingerichtet worden, deren sich die Arbeitsämter bei der Berufsberatung bedienen.

Höflichkeit

Unhöflichkeit verletzt die Gemeinschaft

Führt einen der Beruf und die ehrenamtliche Tätigkeit mit Volksgenossen aller Berufsgruppen und Stände zusammen, so erfaßt man leider oft in ihrer ganzen Tragweite die Bedeutung der beherzigenswerten Worte, welche Reichsmarschall Hermann Göring zu Beginn dieses Krieges in einem Rüstungsbetrieb dem deutschen Menschen ans Herz legte: „Sei höflich, zuvorkommend, verständig und heiter, wenn du anderen und dir selber die notwendigen Lasten des Krieges wesentlich erleichtern möchtest!

Verstehst du das nicht, so mußt du dazu erzogen werden, und kannst oder willst du das nicht, so wird man dich dahin stellen müssen, wo du den klaren Strom unserer Volksgemeinschaft nicht mehr als Fremdkörper zu trüben vermagst, der diese Gemeinschaft verneint!"

Dies möge vor allem ein jeder bedenken, der die Ehre, Aufgabe und das Vertrauen hat, als Beamter, Angestellter oder ehrenamtlich Beauftragter dem Großdeutschen Reich und seinen Volksgenossen zu dienen, einem Reich, das auch im allerletzten und allerkleinsten den absoluten Anspruch auf Reinheit und Makellosigkeit erhebt.

Ein unhöflicher Volksgenosse verletzt die nationalsozialistische Volksgemeinschaft. Er beweist durch sein unbeherrschtes und unerzogenes Wesen, daß er innerlich noch nicht dazu herangereift ist, die Idee des Nationalsozialismus in ihrer ganzen Größe zu begreifen. Sein anmaßendes und barsches Wesen ist das Zeichen einer unzeitgemäßen Selbstüberschätzung und liberalistischen Schrankenlosigkeit. Es ist damit auch ein sicheres Zeichen eines engen Horizontes und kleinlichen Charakters; es zeugt von Verantwortungslosigkeit.

Wie himmelweit große und edle Menschen über diesem allen stehen, das sehen wir am deutlichsten an unserem geliebten Führer. Er ist das große Vorbild, welches den Rücksichtslosen und Überheblichen unter uns — wer kennt sie nicht?! — stets zum Ansporn und zur Mahnung dienen soll. Auch auf diesem Gebiet wird uns nichts geschenkt, auch hier müssen wir erst zum Ernst des Dritten Reiches erzogen werden! Eine Chinesische Mauer der Ärgernisse und Verstimmungen unter den Volksgenossen ist ein Hindernis auf diesem Wege. Es muß und wird über kurz oder lang beseitigt werden. A. S.

Briefkasten

Nur mit vollem Namen unterschriebene und mit der Anschrift des Einsenders versehene Anfragen werden beantwortet. Für etwaige Rückfragen sind 30 Rpf in Briefmarken beizufügen. Briefliche Auskunft wird nicht erteilt.

WSCHL. Es dürfte sich um einen Druckfehler handeln.

Das liest die Hausfrau

Verwertung von Beerenfrüchten

Einen Korb Beeren tragen wir uns gern ins Haus. Den ganzen Reichtum aber verzehren wir nicht gleich, wir denken an den langen Winter und füllen viele Töpfe, Flaschen, Gläser mit Marmeladen, Gelees, Säften und Kompotten. Die frohen Gesichter unserer Familienangehörigen, wenn das lecker Eingemachte auf den Tisch gebracht wird, lohn schon die Mühe des Einkochens. Wir kochen:

Blaubeeren in Flaschen. Die verlesenen, gewaschenen Beeren kochen wir im eigenen Saft zehn bis fünfzehn Minuten, füllen sie heiß in Flaschen und verbinden diese mit einem Leinen- oder Mulläpchen. Der Schimmel, der sich bald oben bildet, ist nicht schädlich, sondern schießt das Eingemachte luftdicht ab.

Himbeersaft. ½ Kg. Beeren, ½ Kg. Zucker, 1 Liter Wasser. Die Beeren mit dem Wasser aufkochen lassen, durch ein Haarsieb oder Saftbeutel gießen. Den gewonnenen Saft mit dem Zucker aufkochen, heiß in heiße Flaschen füllen und mit Korken und Lack verschließen. Johannisbeeren können gemischt mit Himbeeren oder für sich verwendet werden.

Johannisbeerengelee in 20 Minuten. Ein Liter Johannisbeersaft (mit der Fruchtpresse oder durch Dampfentsaften gewonnen), 1 Liter Zucker. Der Saft wird fünf Minuten gekocht und abgeschäumt, der Zucker dazugegeben, bis zum Kochen gerührt, nochmals abgeschäumt und heiß in heiße Gläser gefüllt. Nach dem Erkalten wird der Gelee vorschriftsmäßig verbunden.

Dazu können auch schwarze Johannisbeeren oder Himbeeren mit Johannisbeeren gemischt verwandt werden.

Johannisbeeren oder Himbeermarmelade roh gerührt. 1 Kg. entstielte und gewaschene Johannisbeeren oder Himbeeren, 1 Kg. Zucker. Die Beeren werden in einer Ton- oder Porzellanschüssel mit einem Holzstampfer zerdrückt und eine Stunde lang mit dem Zucker steifgerührt, in Gläser gefüllt und verschriftsmäßig verbunden.

Hier spricht die NSDAP.

Die Stämme und Gefolgschaften I—V im Bann 664

rücken mit allen aktiven Teilnehmern am Bann- und Untergau-Sportfest in Zgierz bereits am Sonnabend (bis 15 Uhr die Wettkämpfer, bis 18 Uhr die Vorführungs-Teilnehmer) an. Für Unterkunft und Trinkversorgung ist Sorge getragen. Verpflegung zum Abendbrot und Frühstück ist mitzubringen! Rückmarsch bzw. Rückfahrt können nicht früher als Sonntag 19 Uhr angetreten werden.

Der K. Banngeschäftsführer
gez. Obermann
Fähnleinführer.

Alle Mädel nud Jungmädel des Untergaues 664 die aktiv am Untergausportfest in Zgierz teilnehmen, rücken bereits am Sonnabend an. Unterkunft und Verpflegung ist gesichert. Nur für Abendbrot und Frühstück sind fertige Stullen mitzubringen. Die Führerinnen sorgen für den vollzähligen pünktlichen Anmarsch aller Teilnehmerinnen.

Die Untergauführerin
gez. Friedel Mensch
Ringführerin.

Die Fanfarenzüge des Bannes 664

treffen sämtlich in voller Stärke (ohne Rücksicht auf bisherigen Leistungsstand) bereits am Sonnabend bis 18 Uhr zum Bann- und Untergaufest im Zgierzer städtischen Stadion ein. Alle Instrumente sind unbedingt mitzubringen! Für gemeinsame Unterkunft ist Sorge getragen. Verpflegung für Abend und Morgen mitbringen!

Der Fanfarenzugführer
gez. Ziebart (Okafü.)

Ortsgruppe 9.

Heute findet in unserem Ortsgruppenheim der diesmonatliche Schulungsabend statt. Es spricht Kreispropagandaleiter Pg. Lenkitsch.

Das Erscheinen aller Mitarbeiter ist Pflicht.

Ortsgruppe 17

Die Ortsgruppe 17 (Flughafen) veranstaltet am Sonnabend, dem 27. d. M., eine Besichtigung der Ausstellung „Deutsche Leistung im Osten und Vierjahresplan".

Es beteiligen sich daran die Politischen Leiter, NSV.- und DAF.-Walter, NS.-Frauenwerk und die Gliederungen.

Treffpunkt: Ecke Buschlinie und Lagerstraße. Zeit: 17.45 Uhr.

Ortsgruppe 24

Am Sonnabend, dem 27. Juli d. J., findet um 19,30 Uhr in der Dienststelle der Ortsgruppe 24 der vierte Schulungsabend statt. Zur Teilnahme sind verpflichtet: alle Politischen Leiter, die NSV.- und DAF.-Mitarbeiter. Es spricht Oberbaudirektor Pg. Hallbauer.

Dieselben Teilnehmer versammeln sich am Sonntag, dem 28. d. M., um 7,45 Uhr in der Dienststelle und marschieren geschlossen zur Besichtigung der Ausstellung „Deutscher Aufbau im Osten".

Der Ortsgruppenbeauftragte.

Die Reichsstraße 386 entsteht / Vom Einsatz und der Arbeit des Straßenbauamts Litzmannstadt

en. Unter Führung des Leiters des Straßenbauamts Litzmannstadt, Baurat Kohlert, fand eine Pressefahrt statt, die vor allem der Besichtigung der neuen Reichsstraße 386 (Litzmannstadt — Pabianice — Sieradz — Wielun — OS.) gewidmet war, darüber hinaus aber einen interessanten Einblick in die vielseitige und weitreichende Arbeit des Straßenbauamts Litzmannstadt vermittelte.

Das Straßenbauamt Litzmannstadt nahm seinen Ursprung in dem in Litzmannstadt eingesetzten Arbeitsstab der Organisation Todt, der später vom Amt des Reichsstatthalters übernommen wurde. Der damalige S-Trupp hat als eine der ersten deutschen Behörden seine Arbeit schon am 7. Oktober 1939 aufgenommen. Seine Aufgabe bestand zunächst darin, die von den Pioniertrupps des Heeres begonnenen Arbeiten zur Wiederinstandsetzung der durch die Kriegshandlungen zerstörten Brücken und Straßen fortzusetzen und zu beenden. Darüber hinaus mußte sofort mit dem Aufbau einer Straßenverwaltung begonnen werden, wie sie überall im Altreich besteht. Vor der Festsetzung der vorläufigen Reichsgrenzen unterstanden dem Straßenbauamt in Litzmannstadt weite Gebiete, die heute zum Generalgouvernement gehören. Erst die genaue Festlegung des Arbeitsbereichs brachte dem an Arbeitskräften nicht allzu reich gesegneten Amt Entlastung.

Gegennärtig zahlen zu den Hauptaufgaben des Straßenbauamtes der Ausbau des Straßennetzes und der Aufbau der Straßenverwaltung nach deutschem Muster, die u. a. Reichsstraßen sowie Landstraßen 1. und 2. Ordnung vorsieht. Zum Aufgabenbereich des Straßenbauamtes gehört ferner die Aufsichtführung über den Wegebau der Städte und Gemeinden sowie die Organisierung des Winterdienstes

Ein Musterbeispiel dafür, mit welchem Einsatz an die wesentlichste Aufgabe — den Straßenbau — herangegangen wird, gab die Besichtigung der unzähligen Baustellen an der Reichsstraße 386. Auf Schritt und Tritt konnte man Großzügigkeit in der Planung und Durchführung des gewaltigen Bauunternehmens feststellen.

Umgehungsstraße Pabianice

Die vordringlichste Aufgabe im Zuge des Baues der Reichsstraße 386 — so erläuterte Baurat Kohlert — war die Fertigstellung der Umgehungsstraße bei Pabianice, die 5 Kilometer lang und 9 Meter breit ist. Mit dem Bau dieser Umgehungsstraße war schon von den Polen begonnen worden. Die Straße sollte im Jahr 1941 fertig werden. Es zeugt vom deutschen Arbeitstempo und deutschem Arbeitseinsatz, daß die Straße schon in den nächsten Tagen dem Verkehr übergeben werden wird. Teilstrecken sind zwar schon jetzt fertig; doch die Verkehrsteilnehmer müssen sich bis zur Freigebung der Gesamtstrecke gedulden, um Beschädigungen der Straßendecke vorzubeugen.

Gegenüber dem polnischen Entwurf sind bedeutende Verbesserungen durchgeführt worden. Die Straße wurde breiter und durch Überhöhung der Kurven verkehrssicherer. An dem großzügig ausgebauten Übergang der Umgehungsstraße in die Bahnhofsstraße und der Kreuzung der beiden Straßen mit der Schloßstraße sind einige Gebäude abgetragen worden, die die Übersicht gestört haben. Hier wird in Zukunft eine Grünanlage entstehen.

Wir fahren dann zu einer Baustelle an der Umgehungsstraße. Die Asphaltbetondecke ist in östlicher Richtung erst bis an die Konstantynower Straße fertig. Einige hundert Meter weiter in Richtung Litzmannstadt wird eben gebaut. Auf den Unterbau, der aus Beton besteht, wird eine Schicht Asphaltbeton aufgetragen. Polnische Arbeiter, von deutschen Spezialarbeitern beaufsichtigt, bürsten zuerst die Straße von allem Staub säuberlich ab. Dann fährt der Kippwagen, der die heiße Asphaltbetonmischung von der Mischanlage bringt, heran und wird entleert. Die immer noch über 140 Grad heiße Masse wird nun mit langen eisernen Harken, die, um Temperaturverluste zu vermeiden, gleichfalls erhitzt worden sind, auf die ganze Straßenfläche gleichmäßig verteilt, wobei genau auf die Wölbung der Straße geachtet wird. Walzen pressen die Masse und stellen die Bindung an den Unterbau her. Durch Thermometer wird die Temperatur der aufgetragenen Masse ständig überprüft, um Fehler auszuschalten und die Lebensdauer der Straße möglichst lang zu gestalten. 200 Meter dieser Decke schaffen die hier eingesetzten Arbeiter täglich.

An der Wasserstraße auf dem Gelände zwischen der Schill- und der Lutomiersker Straße besichtigen wir den im Entstehen begriffenen Bauhof. Nach deutschem Geschmack und Ordnungssinn sind hier schon einige zu Garagen ausgebaute Holzschuppen entstanden, die in Zukunft nach vollkommener Fertigstellung des Bauhofs als Geräte- und Materiallager dienen werden. Ordentliche Anfahrten, Waschanlagen für die Fahrzeuge, Werkstätten für kleinere Reparaturen — alles das ist in kürzester Frist und mit deutscher Genauigkeit entstanden. Für den Leiter des Bauhofs entsteht auch schon ein Haus, in dem auch die Büros untergebracht werden können.

Weiter geht's in Richtung Lask. An der Bahnhofstraße in Pabianice wird noch die Mischanlage besichtigt, wo der Asphaltbeton vorbereitet wird. Eine Leipziger Baufirma — wie alle deutschen Bauunternehmen in ihrer Arbeit äußerst eigen und gewissenhaft — hat hier eine Mischanlage aufgebaut, die bei sorgfältiger Beachtung der Zusammensetzung der Mischung die Standhaftigkeit der Straße garantiert. Das Grundstück hat eigenen Gleisanschluß und so werden hier die vier Arten Splitt abgeladen, die zur Herstellung der Masse Verwendung finden. Mit besonderen Kippwagen wird der Splitt in die Mischgrube gebracht und gelber Sand hinzugefügt. Die Mischung wandert dann in besondere Behälter, wo der erhitzte Teer bzw. Asphalt hinzukommt. Die Mischung wird weiter erhitzt, um die Bindefähigkeit richtig zu machen. Dann kommt noch Kaltmehl bzw. Staub hinzu. Aus den Mischkesseln wandert die Masse direkt in die Kippwagen, die die Masse an die Arbeitsstellen schaffen. Um ganz sicherzugehen, werden in bestimmten Entfernungen der Straße Proben entnommen, die nach Leipzig zur Untersuchung gesandt werden. Telegraphisch erfolgt dann die Mitteilung, ob die Mischung richtig war. — Das ist deutsche Genauigkeit!

Noch innerhalb der Stadtgrenzen von Pabianice, und zwar von der Dorfgasse bis zur Stadtgrenze, ist die neue Straße auch von den Polen nicht fertig gemacht worden. Es ist lediglich eine provisorische Straßendecke gebaut worden. Als das Straßenbauamt Litzmannstadt an diese Arbeiten herangehen wollte, stellte es sich heraus, daß unterhalb der Fahrbahn sich Torfboden befindet. Nach Fertigstellung der Umgehungsstraße außerhalb des Parks wird hier durch Ausschachtung der Torf herausgeholt werden müssen. Erst dann wird mit dem eigentlichen Straßenbau begonnen werden können. Gründlichkeit der Untersuchungen vor Baubeginn hat hier Fehlschläge vermeiden lassen.

Nun kommen wir aus der Stadt heraus. Mit über 80 Std.-Km. geht es in Richtung Lask weiter. Unterwegs überholen wir zahlreiche Bauernfuhrwerke, die sorglos auf der Mitte der Straße fahren und recht unwillig zur Seite fahren, wenn wir unsere Hupe ertönen lassen. „Das wird einmal anders werden!" stellt Baurat Kohlert fest. „Die Straße wird durch zwei Kopfpflasterstreifen zu beiden Seiten verbreitert werden, die nur von Fuhrwerken benutzt werden dürfen. Der Kraftverkehr wird dadurch ungestörter werden und höhere Geschwindigkeiten erzielen können."

Zwei Brücken zwischen Lask und Pabianice haben die Polen in den Septembertagen 1939 gesprengt. Die Trümmer werden weggeräumt und neue, breitere Brücken gebaut, die noch in diesem Jahr fertig werden sollen. Kurz vor Lask wird eine noch nicht fertige Strecke bis zum Beginn der Lasker Umgehungsstraße ausgebaut. Hier werden Basaltwürfel als Straßendecke verwendet.

So macht man es nicht!

Ein Musterbeispiel dafür, wie man Straßen nicht bauen darf, ist die Lasker Umgehungsstraße, die von den Polen noch knapp vor Ausbruch des Krieges fertiggestellt, aber erst von deutschen Soldaten für den Verkehr freigegeben worden war. Die recht scharfen Kurven sind so ausgebaut, daß man entweder die Geschwindigkeit stark abstoppen muß oder sonst Gefahr läuft, aus der Bahn herausgeschleudert zu werden. Der Bauleitung blieb nichts übrig, als große Teile der Straße wieder aufzureißen und die Außenseite der Kurven zu überhöhen. Die Straße wird bei dieser Gelegenheit um einen ganzen Meter breiter gemacht.

Mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten bei der Materialbeschaffung aus dem Altreich hat das Straßenbauamt Litzmannstadt in Lask auch eine Splittbruchanlage errichtet, wo Splitt für Betonarbeiten gebrochen wird.

Brückenbauer sind auch hinter Lask an der Arbeit. Eine Brücke ist von den Polen gesprengt worden und muß jetzt ersetzt werden, die andere — eine schwere Holzbrücke — soll durch eine Betonbrücke ersetzt werden. Dabei kommt diese Brücke einige Meter weiter zu liegen. Im Zuge der Regulierung des Laufs der Grabia wird dieser ein Stück ostwärts verlegt. Der hohe Damm wird jetzt abgetragen, um der neuen Brücke Platz zu machen, während einige Meter weiter der jetzige Flußlauf zugeschüttet werden

Die Straße führt über die Eisenbahn

Ein interessantes Bauvorhaben besichtigen wir bei Karschnitz, dem Eisenbahnknotenpunkt an der Kohlenmagistrale, kurz vor Zdunska-Wola. Die Straße wird hier über die Eisenbahnlinie hinweggeführt werden. Die Brücke steht schon. Nicht fertig dagegen ist der Damm. Er wird jetzt viel breiter gemacht. Die Seiten fallen weniger steil ab, damit die Straße mehr in die Landschaft hineinpaßt. Die Seitenabhänge werden mit Muttererde verkleidet werden, um Grünflächen zu erhalten. An alles das hatte der Pole nicht gedacht. Infolge grundsätzlich falscher Errichtung des Dammes kann auch in nächster Zeit noch nicht mit dem Bau der endgültigen Straßenoberfläche begonnen werden, weil der Damm sich in der nächsten Zeit immer noch senken wird. Hier hätten Delmag-Frösche in Tätigkeit treten sollen! Jetzt ist nichts mehr zu wollen. Jetzt muß die Zeit die Rolle des Delmag-Frosches spielen.

In rascher Fahrt geht es dann auf der Reichsstraße 386 weiter — durch Zdunska Wola nach Sieradz, immer noch im Arbeitsbereich des Straßenbauamts Litzmannstadt. Kurz vor Sieradz naht die Warthebrücke und die Brücke über die Zeglina. Die Brücke über die Warthe soll ganz großzügig gebaut werden. Die Entwürfe sind schon fertig und harren der Bestätigung durch die zuständigen Instanzen. Die Brücke über den Zeglina-Bach, der nach dem Frühjahrshochwasser ein Fluß geworden ist, wird neugebaut werden, obwohl die gegenwärtige provisorische Brücke aus Holz recht gut ist. Diese Brücke ist mit erheblichem Arbeitseinsatz im Frühjahr dieses Jahres erbaut worden.

Schlechte Straßen werden verbessert

In Sieradz verlassen wir die nach Kalisch weiterführende Autostraße Litzmannstadt—Posen. Es geht südwestlich über Wielun in Richtung zur früheren Reichsgrenze weiter. Erstaunt müssen wir feststellen, daß dort, wo noch vor einem Jahr eine Autofahrt fast eine Qual war, jetzt eine prächtige staubfreie Autostraße führt. Auf die alte Straße ist hier eine dicke Schicht Teermasse aufgelegt worden. Dadurch ist erstens erzielt worden, daß die Straße eine ebene Oberfläche erhielt, und zweitens, daß sie staubfrei ist.

In Zlotschew zweigt von der Reichsstraße 386 in Richtung Lututow die nach Breslau führende Reichsstraße 387 ab. Auch hier wird an einem neuen Straßenbelag gearbeitet. Sicherlich werden es die Litzmannstädter und die zahlreichen, in Litzmannstadt weilenden Schlesier mit Freuden begrüßen, daß sie in nicht mehr allzu ferner Zeit auf einer fabelhaften Straße nach Schlesiens Hauptstadt werden fahren können. Die Zeit, da man bei dieser Fahrt vollkommen durchgeschüttelt wurde, wird dann nur noch als böse Erinnerung zurückbleiben.

In Richtung auf Welun ist eine verhältnismäßig kurze Strecke noch nicht mit dem neuen Straßenbelag versehen. An der Grenze des Kreises Wielun hört das Arbeitsgebiet des Straßenbauamts Litzmannstadt auf. Der Kreis Wielun wird vom Straßenbauamt Kalisch erfaßt.

Über Wielun fahren wir nach Osiakow, wo wir wieder die Warthe erreichen. Polnische Bunker stehen trostlos und verlassen da. Hinter Osiakow kommen wir wieder in den Kreis Lask und damit in den Bereich des Straßenbauamts Litzmannstadt.

Bei Rusiec besichtigen wir wieder eine Baustelle. Hier ist von Pionieren auf den Trümmern einer gesprengten Brücke eine Holzbrücke erbaut worden, die demnächst durch eine neue Brücke ersetzt werden soll. Die Vorarbeiten sind in vollem Gange.

Durch das vollkommen zerschossene Szczercow und über Butschek geht es auf einer verhältnismäßig guten Straße hinauf nach Lask und zurück nach Litzmannstadt.

* * *

Wie Baurat Kohlert feststellte, sind das keineswegs alle Bauvorhaben, die das Straßenbauamt Litzmannstadt im Augenblick durchführt und beaufsichtigt. Brückenbauten in Lutomiersk und Konstantynow, Brückenbauten im Kreis Turek, Straßenbauten in den Kreisen Litzmannstadt - Land und Lentschütz — das alles nimmt gleichfalls Arbeitskräfte und Zeit in Anspruch.

Im rechten Licht erscheinen die in verhältnismäßig so kurzer Zeit erzielten gewaltigen Leistungen erst dann, wenn man den Mangel an Baustoffen und Arbeitskräften sowie die Tatsache berücksichtigt, daß dies alles in einer Zeit geschaffen wird, da das deutsche Volk in einem gewaltigen Ringen um seine Zukunft steht.

Auch das ist ein weiterer Beweis dafür, daß dem deutschen Volk der Sieg in seinem Lebenskampf gehört.

Pabianice

Zweiter Ferienkindertransport der NSV. abgefahren

en. Der zweite Ferienkindertransport der NS.-Volkswohlfahrt aus Pabianice ist abgefahren. Auch diesmal ging die Fahrt in den Reichsgau Pommern, und zwar an den Ostseestrand in Wollin und Swinemünde. Es fuhren über 100 Kinder, und zwar solche aus dem südlichen Teil des Kreises Lask, aus den Ortsgruppen Belchatow und Kleszczow, außerdem zahlreiche Kinder aus Pabianice, Zawerow und Korischew. Dank gebührt den Pabianicer Ärzten, die sich — wie schon so oft — zur Verfügung gestellt hatten und die doppelte Untersuchung der Kinder durchführten, die zur Kinderlandverschickung in Frage kamen. Begleiter der Transporte sind einige Amtswalter der NSV.

Der Kreisleiter im Lager der HJ.

en. Am Sonnabend findet das letzte Lager des Bannes 666 der HJ. in Sprudel (Wrzonca) bei Lutomiersk seinen Abschluß. Während der letzten Tage besichtigte der Kreisleiter und Landrat des Kreises Lask, Pg. Todt, das Lager, um den Betrieb in diesem kennenzulernen. Er erkundigte sich bei den Pimpfen eingehend, wie es ihnen im Lager gefalle. Besonders stolz war der vollzählig im Lager versammelte Fanfarenzug Pabianice, als er dem Kreisleiter Proben seines Könnens vorführen durfte.

Kalisch

Der deutsche Arbeiter, der beste der Welt

In Kalisch fand im Stadttheater eine von der Deutschen Arbeitsfront einberufene Tagung für Betriebsführer und Betriebsobmänner der Stadt Kalisch statt. Kreisobmann von Wege eröffnete die Versammlung und wies darauf hin, daß das Werk „Berufserziehung und Volksbildungswerk" im Rahmen der Deutschen Arbeitsfront aufgezogen ist. Alsdann wurde Pg. Wolf, dem Leiter des Hauptamtes für Berufserziehung und Betriebsführung in Posen das Wort erteilt. In einer fast einstündigen Rede zeichnete der Redner den Weg, den der deutsche Arbeiter zu gehen hat, um ein treuer Gefolgsmann des Führers zu werden. Jeder hat heute sein Letztes und sein Bestes einzusetzen für die großdeutsche Sache. Der Redner machte dann längere Ausführungen über das Berufserziehungswerk, das es sich zur Aufgabe stellt, aus dem deutschen Arbeiter den besten der Welt zu machen. Jeder Arbeiter des Gaues Wartheland soll eine Arbeitsschulung durchmachen, um diesem Ziele näher zu kommen. Als Abschluß der Tagung besichtigte man die Buchausstellung, die allgemeines Interesse fand.

Lentschütz

Jägerprüfung

Am 21. Juli fand in Lentschütz die erste Prüfung zur Erlangung des ersten Jagdscheins statt. Der Jägermeister des Kreises Lentschütz, Ritzau, hatte vier Prüfer und 22 Prüflinge im Kinosaal versammelt. 18 der gemeldeten Prüflinge hatten es vorgezogen, nicht zu erscheinen. Der organisatorische Teil wurde in vortrefflicher Weise vom stellvertretenden Kreisjägermeister Petsch besorgt, während der Jägermeister sich um die älteren volksdeutschen Jäger mühte, die bereits früher Jagdscheine besaßen. So war diesen Volksgenossen die beste Möglichkeit gegeben, Zweifel zu beseitigen und Lücken auszufüllen. Nicht so glatt ging es ab mit den jüngeren reichs- und volksdeutschen Anwärtern. In kleinen Gruppen mußten sie im Raum und im Freien ihre mehr oder minder großen Fähigkeiten beweisen. Daß es bei dieser Beweisführung oft ein herzliches Lachen gab, ist um so verständlicher, wenn man die verschiedenen Berufe der Prüflinge berücksichtigt. So mußte einer von ihnen Fragen über Hasen und Kaninchen beantworten, obwohl er als Farmer in Afrika auf — Elefanten gejagt hatte!.. Der Krieg hat ihn erst 1939 in das Wartheland gebracht.

Nach mehrstündiger Arbeit waren die vorgeschriebenen Prüfungsfächer abgetan. Wer aber glaubte jetzt nach Hause gehen zu können, hatte sich geirrt; denn jetzt begann die Beratung der Prüfer über die Tauglichkeit oder Untauglichkeit der Prüflinge. Schließlich wurde mit Bedauern festgestellt, daß bei einem der Anwärter das nötige Wissen noch nicht ausreicht. Als der Kreisjägermeister aber versprach, sich für diesen Volksgenossen besonders einzusetzen, damit er zur zweiten Prüfung, die am 1. September, in Lentschütz stattfinden wird, zugelassen werde, gingen alle nach einem Sieg-Heil auf den Führer in bester Laune nach Hause.

Schildberg

Unglücksfall mit tödlichem Ausgang

(Gr.) Am Sonntag ereignete sich am Rand der Stadt ein Unfall, dem leider ein Menschenleben zum Opfer fiel. Der 72jährige Werkführer Johann Liebchen aus Schildberg begab sich am Sonntag nachmittag mit seinem Fahrrad nach Altwerder zu seiner Arbeitsstelle. Ungefähr einen Kilometer hinter der Stadt, als er einen ziemlich abschüssigen Hügel herabfuhr, stürzte er plötzlich, anscheinend infolge eines Schwindelanfalls, von seinem Fahrrad und blieb blutüberströmt liegen. In bewußtlosem Zustand brachte man den Verunglückten in die Wohnung seines Sohnes. Der hinzugezogene Arzt stellte eine Gehirnerschütterung und erhebliche innere Kopfverletzungen fest. An diesen starb der Verunglückte, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben, am Dienstag.

Autounfall

(Gr.) Am Dienstag ereignete sich an der von Schildberg nach Kempen führenden Hauptverkehrsstraße ein Autounfall. Ein Beamter der Reichspostdirektion Posen hatte den Auftrag, einen Kraftwagen der Reichspost nach Kempen zu bringen. Die Strecke von Posen nach Kempen beträgt ungefähr 180 Kilometer. Nachdem der Fahrer einen Weg von über 160 Kilometer glücklich zurückgelegt hatte, ereilte ihn kurz vor seinem Ziel das Pech, daß er gegen einen Straßenbaum fuhr. Dabei wurde der Wagen erheblich beschädigt. Personen kamen hierbei glücklicherweise nicht zu Schaden. Die Ursache dieses Unfalls ist bisher noch nicht aufgeklärt.

Begegnung an der Endstation / Zeitbild von Kurt Herwarth Ball

Der Morgen lag noch grau über den Dächern, als Johannes Bernat den Bahnhof verließ. Sie waren die Nacht hindurch gefahren, den Tag und die Nacht zuvor schon, und die Kameraden fuhren noch mehrere Stunden weiter, etliche schlafend, andere spielend oder zwischen Schlaf und Wachsein mit halbem Gesicht in die aufhellende Landschaft schauend. Er aber stand nun vor dem Bahnhof der Heimatstadt und hatte noch elf freie Tage vor sich.

Der Himmel war schon lichtblau, aber die Sonne hatte den Rand der Erde noch nicht überstiegen. Im Geäst des Kirschbaumes saß die Drossel — ja, es war alles wie früher. Johannes Bernat kannte hier jeden Stein, jeden Baum, jeden Vogel fast und vor allem: Er kannte die Straßenbahnschienen und die gelben Wagen, die dort drüben an der Endstation hielten, denn er war hier fünfzehn Jahre hindurch Tag um Tag fast hin und her gefahren. Erst als Schaffner und dann als Fahrer.

Johannes Bernat ist neugierig, wer wohl heute Frühdienst hat. Er denkt einmal an die Frau daheim und an die Kinder. Die Frau wird um diese Stunde wohl aufstehen, denn sie hat ihm geschrieben, daß sie Arbeit genommen hat — nicht wegen des Geldverdienens, sondern weil jeder Mensch seinen Posten haben müsse. Die Kinder hätten deswegen doch ihre gute Ordnung, die großen kämen zur rechten Zeit in die Schule und das Kleinste nehme sie, wie es passe, mit in den Kindergarten. So hat ihm die Frau ins Feld geschrieben, und Johannes Bernat meint, wenn er die drei Haltestellen mit der Bahn fahre, könne er dem einen oder anderen Kollegen erst die Hand schütteln und Neues hören, ohne der Frau sonderliche Minuten wegzunehmen.

Er rückt also den Tornister zurecht, und der Stahlhelm klingt einmal kurz auf; er nimmt die Wäschetasche fester in die Hand, schiebt die andere unter den Tornisterriemen und stapft zur Endstation hinüber. Er sieht, als er näher an den haltenden gelben Wagen kommt, daß die beiden darin, der Fahrer und der Schaffner, in der Ecke sitzen und die Minuten des Wartens zu einer Handvoll Schlaf benützen; es hat sich also nichts geändert, und die beiden werden schon wach werden, wenn der Gegenwagen kommt.

Er stellt sich neben den Wagen, um die Kameraden nicht zu stören; er weiß, wie schön solche Minuten sind. Er steht etwa zwei Atemzüge da, dann rollt der Gegenwagen in der Ferne um die Kurve, und die beiden drinnen heben die Köpfe. Dann haben sie ihn auch schon gesehen: „Mensch — Hannes!" Sie sind gleich hellwach, und Johannes Bernat steigt nun ein. Die Worte gehen über das Händeschütteln hin und her. Dann ist der Gegenwagen heran, und da sagt der Fahrer zu Johannes Bernat: „Du wirst dein blaues Wunder erleben."

Er kann nicht mehr fragen, warum und wieso, hört es wohl auch nur mit halbem Ohr, denn der Gegenwagen fährt eben auf dem Nebengleis vorbei. Johannes Bernat winkt dem Fahrer zu, und dann sieht er eine Frau auf der hinteren Plattform stehen. Er steht starr und blickt nur hinüber, sagen kann er nichts; die beiden Kollegen lachen: „Na — Hannes?"

Da aber schwingt schon der Ruf der Frau herüber, die sich umgewandt hat: „Hannes!"

Johannes Bernat rafft sich zusammen, greift nach der Wäschetasche, ruckt den Tornister zurecht und springt mit einem Satz vom Wagen. Die Frau hat das Buch zur Seite gesteckt und die Geldtasche zurückgeschoben und steht ebenfalls schon auf der Straße.

Ja — und dann liegen sie sich in den Armen, und die Fahrer und der Schaffner und die wenigen Fahrgäste, die eben mit dem Gegenwagen gekommen sind, lächeln still vor sich hin und haben wohl eine ebenso große Freude in sich wie Johannes Bernat und seine Frau.

Dann klingelt der Fahrer des ersten Wagens, laut und herrisch, obwohl es nicht nötig ist, und der Wagen rollt an. Auf dem Trittbrett des anderen aber sitzen Hannes und Anna, und es ist das Schönste an dieser frühen Begegnung, daß die Frau ihren Frühdienst in dieser Stunde beendet und daß sie nun zusammen heimfahren können.

Sie sind leise, als sie die Wohnung betreten, aber dann stellt Johannes Bernat sich auf dem Flur hin und ruft mit lauter Stimme: „Aufstehen!" Wie er es früher öfter getan hat, um die Kinder zu wecken. Er braucht auch nicht ein zweites Mal zu rufen; die großen flattern in den langen Nachthemden heran und hängen schon an dem Vater, die Kleinste aber im Bett, die hat erst große Augen vor Staunen, dann verzieht sich das Gesicht vor dem fremdgewordenen Mann, und sie beginnt zu schreien.

Grau steht der Mann neben der Frau im grauen Schaffnerkleid, es ist ein schöner heller Morgen, und drunten im Garten singt eine Amsel —

Nach einem Betrüger benannt

Churchill am vorsintflutlichen Telephon / Vier Erdteile an der Strippe

Wenn wir, wie das leider so oft der Fall ist, von einer neuen Schandtat Winston Churchills hören, vermögen wir uns zwar nach den von ihm erschienenen Abbildungen seine Person vorzustellen, aber weniger die Umgebung, in der er lebt und arbeitet. Als derzeitiger englischer Ministerpräsident hat dieser Plutokrat von reinstem Wasser seinen Amtssitz und seine Wohnung in der Londoner Downing Street. Schon die Herkunft des Namens dieser Straße wirft ein bezeichnendes Schlaglicht auf den Charakter und die Moral der herrschenden Schicht Englands.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts lebte in London ein Mann namens Sir George Downing, der zuerst unter Cromwell Kriegsdienste leistete, später aber mit Karl II. Frieden schloß. Er fristete dann sein Dasein von zweifelhaften Geschäften und saß auch eine Zeit lang im Tower gefangen. Nach diesem Betrüger und Spekulanten, der in der heutigen Downing Street ein Haus besaß, hat nun Großbritannien seinen Regierungssitz und den Mittelpunkt des Empire benannt.

Dem trüben Charakterbild dieses echten Engländers entspricht auch das Äußere der Downingstreet, dieser unfreundlichen, abgelegenen Seitenstraße von kaum zweihundert Meter Länge. An ihrem Ende stehen zwei einfache, schmutzverkrustete Ziegelbauten mit den Hausnummern 10 und 11. Der jeweilige Premierminister und der Schatzkanzler haben hier ihre Dienst- und Wohnräume. Auf dem Schreibtisch Winston Churchills in seinem Arbeitszimmer stehen sechs jener hohen, unmodernen Telephonapparate, wie sie nur noch im konservativen England in Gebrauch sind. In Deutschland würde nicht einmal mehr der kleinste Geschäftsmann derartige technische Ungeheuer benutzen, die vielleicht noch aus den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts stammen mögen. Für England aber sind die grotesken Fernsprecher ein Symbol des weltumspannenden britischen Imperiums. Zwei davon sind für die Regierungszwecke des Premierministers selbst bestimmt; von den anderen vier aber dient je einer für Überseegespräche mit den Ministerpräsidenten von Australien, Kanada, Neuseeland und Südafrika.

Churchill kann durch diese vorsintflutlichen Apparate, deren Leitungen und Sprecheinrichtungen doch schon auf den neuesten Stand der Technik gebracht sind, jederzeit in wenigen Minuten eine fernmündliche Verbindung mit seinen in den Hauptstädten dieser Dominien sitzenden Untergebenen erhalten und mit ihnen eine „Roundtable-Konferenz" abhalten, auf die man im britischen Weltreich so großen Wert legt. Der runde Tisch soll symbolisch andeuten, daß dabei alle angeblich gleichberechtigt sind. Sowie Churchill auf den Sprechknopf eines der Überseeapparate drückt, werden alle Kabel automatisch für jeden anderen Telephonverkehr gesperrt. Doch übertragen diese die Gespräche nur bis zum Hause des Rundfunks, deren Sender sie weitergibt. Jetzt im Kriege werden nämlich die Worte des Premiers wohlchiffriert durch Kurzwellensender nach den Dominien übertragen, weil die bösen Deutschen die englische Freiheit der Meere längst beschnitten haben. Auf dieselbe Weise sprechen die Ministerpräsidenten von Australien, Kanada, Neuseeland und Südafrika mit Churchill, ohne durch diese Geheimtuerei natürlich das Rad der Geschichte und den Siegeszug der deutschen Wehrmacht im geringsten aufhalten zu können.

Perfides Albion / Ein Schlagwort und seine Geschichte

Im Jahre 1793 prägte der Marquis de Ximenes den Satz: „Attaquons dans ses eaux la perfide albion!" („Greifen wir das perfide Albion in seinen Gewässern an!"). Das geschah hauptsächlich unter dem Eindruck des Anschlusses Englands an die „Große Koalition", zu der das Reich, Preußen, Österreich, Spanien, Holland, Sardinien, Toskana und Neapel gehörten, die damit der revolutionären Auslandspropaganda Frankreichs entgegentraten. Aber nach den Siegen Nelsons bei Abukir (1798) und Trafalgar (1805) geriet das Wort allmählich im Laufe der späteren Ereignisse in Vergessenheit.

Aktuell wurde es wieder, als am 14. Januar 1858 der Verschwörer Orsini ein Bombenattentat auf Napoleon III. in dem Augenblick verübte, als der Kaiser mit seiner Gemahlin in die Oper fuhr. Das kaiserliche Paar blieb zwar unverletzt, aber zehn Personen wurden getötet und hundertfünfzig verletzt.

Orsini, das Haupt einer Verschwörerbande, wurde verhaftet, verurteilt und hingerichtet. Die Untersuchung ergab, daß die von ihm benutzten Bomben in Birmingham verfertigt worden waren. Sofort flammte in Frankreich die Empörung gegen England wieder auf, dem vorgeworfen wurde, daß es das Asylrecht mißbrauche und manigfachen Verbrechern Aufenthalt gewähre.

In diesem Zusammenhang griff die Pariser Presse das Wort des Marquis de Ximenes vom „perfiden Albion" wieder auf, das nun volkstümlich wurde.

Wie Ximenes 1793, so forderten nun französische Generale in ihren an den Kaiser gerichteten Glückwunschadressen, daß England der Krieg erklärt werde, damit man das „Verschwörernest" zerstöre.

Frankreichs öffentliche Meinung wurde in ihrer Englandfeindlichkeit bestärkt, als die britische Regierung die Eingabe verschiedener Abgeordneten im Parlament, die eine strengere Handhabung des Asylrechtes verlangten, abschlägig beantwortete. Noch mehr, als der von der Polizei verhaftete Mitverschwörer Orsinis, obwohl seine Mithilfe am Atentat zweifellos feststand, freigesprochen wurde.

Erst mit dem Abschluß der sogenannten „Entente cordiale" trat in Frankreich ein gewisser Stimmungsumschwung gegenüber den Engländern ein; doch kam es bereits im Weltkriege zu ernstlichen Streitigkeiten und Zusammenstößen zwischen französischen und englischen Soldaten.

Moment mal

Unglaublich

Als der amerikanische General Sheridan die Siouxindianer besuchte, erzählte er ihnen mit Hilfe eines eingeborenen Dolmetschers von den Wundern der Eisenbahn und war sehr gespannt auf die Wirkung seiner Mitteilung auf die Naturkinder.

„Nun, was meinen die Leute?" fragte er nach einer Pause den Dolmetscher.

„Sie sagen, sie glauben es nicht!" erwiderte dieser.

Sheridan beschrieb nun das Dampfboot, und der Dolmetscher übersetzte den Indianern wiederum seine Worte.

„Nun, was denken sie hierüber?" fragte der General, als er sah, daß die Gesichter der Indianer immer noch unbeweglich blieben.

„Sie sagen, das glauben sie auch nicht."

Hierauf gab der General eine Beschreibung des Telephons und setzte auseinander, wie ein Mann am Ende eines meilenlangen Drahtes mit einem anderen Manne sprechen könne, der am anderen Ende diesees Drahtes stehe. Doch, nachdem Sheridan geendet, blieb diesmal der Dolmetscher stumm.

„Warum", fragte der General erstaunt, „übersetzt du ihnen denn diese Geschichte nicht?"

„Weil ich die selbst nicht glaube!" lautete die nach kurzem Zögern gegebene gewissenhafte Antwort.

Büchertisch

Eva Mac Lean: „Unser Kamerun von heute", ein Fahrtenbuch. Herausgegeben vom Reichskolonialbund im Fichte-Verlag Paul Wustrow, München. Mit Bildern von der Verfasserin und einer Kartenskize von Kamerun. 104 Text und 56 Bildseiten — Ganzleinen mit farbigem Umschlag, 5 RM. — Eine Frau, deren ganze Liebe Afrika gehört, die in der Landschaft des dunklen Erdteils heimisch ist und seine Menschen kennt, zeichnet in diesem Erlebnisbuch in großzügiger Schau ein buntes Bild des vielgestaltigen Gesichtes unserer alten Kolonie. Kamerun, die „Musterkarte Afrikas" ersteht vor uns unverfälscht und echt, in jener seltsamen Mischung von Urwald, Regengebiet und wasserloser Steppe, von kühlem Hochgebirge und sumpfigem, schwülem Tiefland. In diese Landschaft stellt die Verfasserin die Menschen, die in ihrer Sprache und ihrer Geschichte ihrer Lebensform und ihrem Zusammenleben echte Kinder dieser Landschaft sind. Das Buch, das mit der Unbekümmertheit des Journalisten geschrieben ist und mit der Sprache des Dichters gestaltet wurde, liest sich spannend wie ein Tatsachenroman. Eva Mac Lean hat nicht nur Kostproben dieser Kolonie am Äquator genommen, sondern hat ihre Erkenntnisse in ausgedehnten Streifzügen in den Jahren zwischen 1936 und 1938 von Grenze zu Grenze, von der Küste bis zum Tschadsee-Gebiet, von Gabun bis zum Kamerunberg gesammelt. So ist dieses Buch nicht nur ein untrügliches Spiegelbild afrikanischen Lebens und afrikanischer Landschaft, sondern zugleich ein Dokument deutscher Farmerarbeit geworden. Hier blickt uns der afrikanische Busch an in seiner Vielfalt und mit seinem buntschillernden Leben. Es macht uns mit seiner Erlebnisnähe heimisch in einer Kolonie, die unsere tropische Schatzkammer, unser afrikanischer Vorratsraum und die überseeische Charakterschule unserer Jugend ist.

Dr. Kurt Pfeiffer.

Millionär auf ein Jahr

Tatsachen-Roman eines Verfolgten / Von Fritz Pullig /

24. Fortsetzung

Wenn nur erst diese furchtbare Peitsche nicht mehr hinter Walter herschwänge und ihn in der Welt umher, von einem Schlupfwinkel in den anderen jagte!

Arme Rita, wenn du wüßtest, wie wunderbar weich die Schlupfwinkel Walters ausgestattet sind, in denen er sich jetzt verbirgt ... wenn du ahntest, was sich hinter deinem Rücken alles ereignet, während du für die Wiederherstellung von Walters Ehre kämpftest, und was sich noch weiter ereignen wird!

Wiercinski! ... Ein Schauder durchlief Rita, wenn sie nur an diesen widerlichen Menschen im rohseidenen Sommeranzug dachte. Er hatte sie mit seinen raffinierten Gegenzügen derart mattgesetzt, daß jede Hoffnung, dagegen noch anzukämpfen, geradezu lächerlich schien. Es blieb nur mehr der Weg zu Hofmann und Kasper, die Wiercinski sekundiert hatten. Hofmann hatte sich — wahrscheinlich von dem Sündengeld — ein kleines Anwesen bei Strelitz gekauft, und Kasper saß im Thüringerwald als Besitzer eines Ausflugsrestaurants. Wenn die Mühe, sie mit Geld und guten Worten zum Widerruf zu bestimmen, ohne Erfolg blieb, dann sah es für die Zukunft sehr, sehr schlimm aus.

„Die Welt ist doch klein, und Berlin noch kleiner, trotz seiner Größe", sagte jetzt eine weiche, tiefe Männerstimme neben Rita, die froh überrascht aufblickte, „man braucht hier nur auf den Kurfürstendamm zu gehen, um sich wiederzusehen."

Es war der in seinem ganzen Wesen so vornehme Doktor Stork, den Rita als Tischnachbar auf der „Bremen" kennengelernt hatte und in dessen angenehmer Gesellschaft ihr die Reise wie im Fluge vergangen war.

„Sie mögen recht haben," antwortete Rita, während Stork ihre Hand an seine von einem kleinen, weichen Schnurrbart verdeckten Lippen zog, „ich dachte, Sie sind schon längst wieder im Labor des Chemischen Werkes bei Frankfurt am Main."

„Wie Sie sehen, habe ich es vorgezogen, mich vorerst noch ein paar Tage länger in Berlin zu akklimatisieren."

„Ausgerechnet auf dem Kurfürstendamm."

„Natürlich — dem berühmten Fremdensanatorium."

„Sanatorium? Sagen wir besser Stelldichein."

„Auch gut, vor allem aber noch richtiger, wie Exempel zeigt."

„O, bitte, ich trug mich nicht mit der Absicht."

„Aber das Schicksal war mir wenigstens gnädig, denn ich gebe zu, daß ich im stillen die Hoffnung nährte, Ihnen hier wieder zu begegnen."

„Da haben Sie Glück gehabt, Herr Doktor, denn ich wollte eigentlich in ein Kaffee am Potsdamer Platz und dann nach Hause gehen. Aber ich hatte soviel erlebt heute nachmittag, daß ich mich bewegen mußte, und so bin ich —"

„— Ausgerechnet nach dem Kurfürstendamm gegangen", lachte Stork, und Rita stimmte lächelnd in die Heiterkeit ein.

„Wie Sie sehen."

„Da Sie vorhatten, ein Kaffee aufzusuchen, Fräulein vom Heiden, so steht dem auch hier nichts im Wege. Auswahl massenhaft. Vielleicht erzählen Sie mir dabei etwas von dem so viel Erlebten."

Sie betraten das Kaffee am Zoo, wo Rita früher öfters mit Walter gesessen hatte

Wie auf dem Schiff, so mußte auch hier Rita die wundervolle Ruhe bewundern, mit der dieser schlanke, kaum vierzigjährige Mann mit den breiten Witwerringen an den weißen Händen, dem grauen Schläfenhaar und den warmen, dunklen Augen unter der klaren Stirn sich umgab.

„Nun —?" sagte Stork, als der Kellner mit dem Auftrag davongegangen war, „gute Musik, nette Umgebung ... hoffentlich ist das, was Sie zu erzählen haben, nicht weniger schön und angenehm."

„Nein," antwortete Rita ernst, auf seine Hände blickend, die mit einer soeben dem Etui entnommenen Zigarre beschäftigt waren, „es war sehr häßlich und unerfreulich. Aber sprechen wir nicht davon, Herr Doktor."

„Wovon den?"

„Ganz gleich, meinetwegen von der Politik, der Kunst ... irgend etwas Unpersönliches."

„Und ich hätte mich mit Ihnen doch gerne gerade über Persönliches unterhalten. Wir waren fünf Tage auf See. An dreien unterhielten wir uns fast nur über Allgemeines, der erste Tag zählt nicht, da wir uns an demselben erst oberflächlich kennenlernten. Und am letzten Tag hatten wir mit den Landungsvorbereitungen zu tun."

„Warum wollen wir uns gegenseitig Dinge erzählen, die den einzelnen nur selber angehen. Vielleicht sehen wir uns nie im Leben wieder, und dann wäre es doch so töricht gewesen."

„Ich würde sehr glücklich sein, wenn wir uns wiedersähen, glücklicher noch als vorhin, da ich Sie auf einmal unter den vielen Menschen erblickte, nachdem ich schon den ganzen Tag nach Ihnen Umschau gehalten hatte."

„Aber, Herr Doktor," erwiderte Rita verlegen lächelnd, „was ist denn schon an mir unscheinbarem, nicht mehr ganz jungem Mädchen, und was versprechen Sie sich von diesem Wiedersehen? Ich glaube, es wäre gar nicht gut für Sie."

„Doch, ich erhoffe mir viel von ihm, und wenn Sie von sich als von einem nicht mehr ganz jungem Mädchen sprechen, dann müßte ich mich ja viel eher noch mit „älterer Herr" bezeichnen. Aber so wenig, wie Sie das sind, was Sie mir glauben machen wollen, so wenig möchte ich ein älterer Herr sein, — jetzt schon sein."

„So eitel?"

„Nein, aber ich habe Ihnen schon auf dem Schiff erzählt, daß meine beiden Buben Karl und Heinrich mich bei meinem Vornamen Konrad rufen und sagen, daß ich ihnen gar nicht wie ihr Vater, sondern ihr Bruder vorkäme. Und meine verstorbene liebe Frau nannte mich sogar ihren größten Buben."

„Das sieht man Ihnen aber gar nicht an, daß Sie so sein können," meinte Rita verwundert und eigenartig wohltuend berührt, daß er ihr gegenüber als von seiner lieben verstorbenen Frau sprach, „Sie sehen so ernst aus."

(Fortsetzung folgt)

Bilder vom Tage



Deutsche Wacht an der Küste der Kanalinsel Jersey (PK. Wiedemann, WBZ., Zander-Multiplex.)



Englische Piratenflieger schossen auf deutsche Seenotflugzeuge
Weithin leuchtet das rote Kreuz auf weißem Grund am Rumpf und an den Tragflächen unserer Seenotflugzeuge. Das hindert jedoch englische Flieger nicht, die völlig unbewaffneten Seenotflugzeuge auf dem Wege zu ihrem schweren Hilfswerk unter Feuer zu nehmen. (Zander-M.-K.)

Aus dem Generalgouvernement

NSKK verließ Krakau.

Sie gehörten zum Krakauer Straßenbild, die Männer von der NSKK.-Verkehrspolizei, die unerbittlich über die Einhaltung der Verkehrsregelung wachten und Schritt für Schritt auch in den polnischen Verkehr Ordnung brachten. Vor wenigen Tagen ist nun das NSKK. in der Verkehrsregelung durch die polnische Polizei abgelöst worden. Die bisher in Krakau stehende NSKK.-Verkehrs-Kompanie hat damit ihre Aufgaben im Generalgouvernement erfüllt und ist in ihren Heimatstandort nach Breslau zurückgekehrt.

Hundert Brücken im Generalgouvernement

r. Die deutschen Behörden haben einige deutsche Firmen mit dem Bau von Straßen auf der Strecke Wielun—Radomsko—Konskie—Bzin—Ostrowiec—Annopol beantragt. Es sollen insgesamt 100 Brücken entstehen, deren Bau dem Straßenbauamt Radom untersteht. Die Brücken von zwei bis acht Meter Länge sollen in Eisenbeton ausgeführt werden, wohingegen die größeren eine hölzerne Konstruktion erhalten sollen. Die größte Holzbrücke entsteht auf der Warthe. Sie wird 90 Meter messen. Alle Brücken werden den Straßen angepaßt sein und eine Breite von siebeneinhalb Metern aufweisen. Sie unterscheiden sich also wesentlich von den früheren polnischen Brücken, die im Vergleich zu den Straßen zu eng waren und dadurch zu gefährlichen Unfällen Anlaß gaben. Die neuentstehenden Brücken werden auch für die schwersten Fahrzeuge befahrbar sein.

Warschau

Greisin und Kind als lebendige Fackeln

(r) In dem Hause Bliskastr. 1 in der Warschauer Vorstadt Kamionek entstand eine Feuersbrunst, bei der zwei Personen schwere Brandwunden davontrugen. Das Feuer wurde durch die achtjährige Maria Romanowska verursacht, die in der an die Küche angrenzenden finsteren Speisekammer ein Streichholz anzündete, es aber fallen ließ. Das brennende Zündholz fiel in eine Dose mit Bohnerwachs, das augenblicklich in Flammen aufging. Das erschrockene Kind lief auf die Haustreppe, um die Nachbarn zu rufen. Unterdessen umfingen die Flammen ihre dreijährige Schwester, Teresa, die gleichfalls in der Speisekammer war. Auf das Geschrei der Kleinen eilte deren Großmutter, die 70jährige Maria Siembor, herbei, die gleichfalls lichterloh zu brennen anfing. Die inzwischen herbeigeeilten Nachbarn löschten die zu lebenden Fackeln, die bereits schwere Brandwunden davongetragen hatten und in das Spital geschafft werden mußten.

Sonntagszug Warschau—Otwock

(r) Auf der Strecke Warschau—Otwock wurde ein Sonderzug eingestellt, der nur sonntags verkehrt. Abfahrt Warschau Hauptbahnhof 8.50 Uhr, Ankunft in Otwock 9.35, ab Otwock 19.25, an Warschau 20.00.

Beseitigung der Laternenmasten vom Fahrdamm

(r) In der Jerusalemer Allee, von der Marschallstraße bis zur Eisenstraße, wird jetzt mit dem Aufstellen von Laternen und Straßenbahnmasten auf den Bürgersteigen begonnen. Nach Beendigung dieser Arbeiten werden die in der Mitte des Fahrdamms aufgestellten Laternen und Straßenbahnmasten, die den auf dieser Straße sehr lebhaften Verkehr behindern, beseitigt werden.

Nicht abgeholte Bedarfskarten

(r) In den Verteilungsstellen der Lebensmittelkarten lagern eine Anzahl von Bedarfskarten für Textilwaren und Schuhwerk, die von ihren Eigentümern nicht abgeholt worden sind. Diese Karten verlieren am 30. d. M. ihre Gültigkeit. Künftige Anträge von Personen, die ihre Bedarfskarten nicht abgeholt haben, werden nicht berücksichtigt werden.

Sport vom Tage

Olympia-Sieger kämpft für das KHW.

Die Sensation des DRK.-Sportfestes vom Sonntag

Das DRK.-Sportfest, das, wie wir bereits berichtet haben, am 27. und 28. d. M. auf dem Sportplatz der Vereinigten Textilwerke Scheibler u. Grohmann stattfindet, kann mit einer für Litzmannstadt geradezu sensationellen Überraschung aufwarten. Es ist gelungen, Georg Lammers, den Olympia-Sieger von 1928 im 100-Meter-Lauf, für die leichtathletischen Kämpfe zu gewinnen. Er hat für Sonntag seine Teilnahme im 100-Meter-Einzellauf, im Dreikampf und in den 4×100- und 10×200-Meter-Läufen zugesagt.

Georg Lammers, der bekanntlich 1928 als einziger Europäer gegen eine starke weiße und schwarze amerikanische Gegnerschaft im 100-Meter-Lauf siegte, ist der sportbegeisterten Jugend Deutschlands von jeher ein hervorragender Anziehungspunkt gewesen. Nicht nur sein glänzender Laufstil und seine ausgezeichnete Technik im 100- und 200-Meter-Lauf, sondern auch seine faire Art des Kampfes und seine persönliche Liebenswürdigkeit sicherten ihm schon immer die Sympathien der deutschen und ausländischen Sportgemeinden.

Lammers, der z.Zt. vorübergehend als Oberleutnant bei der Polizei in Litzmannstadt tätig ist, hat eine glänzende sportliche Vergangenheit. Er war nicht nur Deutscher Polizeimeister, sondern auch Meister der Deutschen Turnerschaft, der zur internationalen Klasse gerechnet werden mußte, wurde doch z. B. der berühmte Neger Tolan — 1932 Weltmeister über 100 und 200 Meter — bereits 1929 von Lammers geschlagen. Auch bei einer späteren Gelegenheit kam der Deutsche Meister nur durch einen Zufall um die Weltmeisterschaft.

Die Sportfreunde werden es sich am Sonntag nicht nehmen lassen, an diesem Sportfest, das neben seinem guten Zweck so hervorragende Darbietungen bringt, in Massen teilzunehmen.

Über die Ausscheidungskämpfe für das Sportfest ist zu sagen, daß bereits zwei Handballspiele durchgeführt worden sind, die folgende Ergebnisse hatten: Fliegerhorst Litzmannstadt gegen ein Inf.-Ers.-Bat. 6:5 und Betriebs-Sportgem. Scheibler u. Grohmann gegen eine San.-Ers.-Abt. 9:5.

Am heutigen Freitag spielen um 17 Uhr die Handballmannschaften des Fliegerhorsts gegen eine G.-Ers.-Abt. und anschließend 2/XII SS. T. St. gegen Scheibler u. Grohmann. —b—

Fördert den Handballsport!

Der Bezirksfachwart für Handball erläßt folgenden Aufruf:

Im Altreich besitzt der Handballsport Weltgeltung. Die Krönung erhielt der Handballsport bei den Olympischen Spielen 1936 in Berlin, als unsere Handballer die Goldmedaille für Deutschland erwarben. Die Tradition verpflichtet. Auch in der Zeit des uns aufgezwungenen Krieges marschiert Handballsport in Deutschland vorwärts. Wir jüngsten Sportgau Großdeutschlands wollen b nicht abseits stehen, sondern unsere ganze Kräft die Förderung dieses edlen Sports einsetzen. Mitarbeit eines jeden ist dazu erforderlich. Ich daher die dringende Bitte an alle Sportkame für den Handballsport im Bezirk Litzmannsta werben. Sportkameraden und Kameraden der macht, schließt euch den Handballsportgemei an und helft alle mit, den Handballsport i Litzmannstadt zu fördern. Die Parole für kunft soll lauten: Der Hanballsport allen Sportarten voran!

Aus den Ostgauen

Hohensalza

Versammlungswelle der NSV. im Landkreise.

NSG. Der Landkreis Hohensalza steht z. Zt. im Zeichen einer großen Versammlungswelle der NSV., für die sich fast alle Propagandaredner aus dem Stadt- und Landkreis Hohensalza zur Verfügung gestellt haben. Die Versammlungen, durch die die gesamte deutsche Bevölkerung des Landkreises erfaßt wird, dienen nicht allein der Mitgliederwerbung, sondern sie sollen darüber hinaus der deutschen Bevölkerung des Kreises, die sich fast restlos aus Volksdeutschen zusammensetzt, Aufklärung über die Ziele geben, die die NS-Volkswohlfahrt mit ihrer Arbeit verfolgt. Die bisher stattgefundenen Versammlungen, die fast ausnahmslos in überfüllten Sälen abgehalten wurden, gestalteten sich zum Teil, so vor allem ia Argenau. zu machtvollen Kundgebungen, wie sie diese Orte bisher wohl kaum erlebt haben. Wahre Beifallsstürme schlugen den Rednern immer wieder entgegen und zeigten, wie dankbar diese Menschen dem Führer für die Befreiung sind und mit welcher Treue sie zu ihm stehen.

100 erholungsbedürftige Kinder nach Pommern.

NSG. Dieser Tage verließ Hohensalza der bisher größte Transport erholungsbedürftiger Kinder, die von der NS-Volkswohlfahrt zu einem mehrwöchigen Aufenthalt nach Pommern verschickt werden. Der Transport umfaßte gegen 100 Kinder, die in Familienpflegestellen in der Stadt und im Landkreise Anklam Erholung finden werden.

Die Kinder, die zum überwiegenden Teil aus dem Landkreis stammen, waren in den Vormittagsstunden in der Kreiswaltung der NSV eingetroffen. Sie mußten sich hier nochmals einer kurzen ärztlichen Untersuchung unterziehen. Große Freude herrschte bei den Kindern, als sie dann am Nachmittag unter Aufsicht von fünf Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der NSV. die Reise antreten konnten.

Was alles in der Welt passiert...

4 Ehrenpaten in einer Familie mit 12 Kindern

Münster. Die Familie des Waldarbeiters Heinrich Kluthe in Wewelsburg wurde dieser Tage durch die Geburt des 12. Kindes, eines gesunden Knaben, beglückt. Sämtliche 12 Kinder, darunter 9 Jungen, sind kerngesund. Bei früheren Geburten haben bereits viermal Ehrenpatenschaften entgegengenommen werden können, und zwar hat der Führer die Patenschaft eines Knaben, Hermann Göring, Reichsführer SS Himmler und der Stellvertreter des Führers die weiteren Patenschaften von drei Kindern übernommen. Aus Anlaß der jetzt erfolgten Geburt des 12. Kindes wurde der Mutter durch den Landrat des Kreises Büren eine Ehrenurkunde überreicht und außerdem der Familie eine namhafte Erziehungsbeihilfe gewährt.

Drei Generationen auf Frankreichs Schlachtfeldern

München. Der frühere Bauer Johann Brandmayr aus dem Dorf Gaulshofen stand im Infanterie-Leibregiment und machte den Krieg 1870/71 mit; er nahm Anteil an verschiedenen Schlachten und an der Belagerung von Paris. Im Weltkrieg standen acht seiner Söhne bei verschiedenen Regimentern und an verschiedenen Fronten. Sieben davon kehrten wieder heim, jeder mit dem EK. 2. Klasse und dem Verdienstkreuz mit Schwertern ausgezeichnet. Fünf Söhne wurden verwundet und einer gab sein Leben für das Vaterland in der Schlacht am Isonzo. Von dem jetzigen Hofbesitzer dient der älteste Sohn bei der Wehrmacht. Im Polenfeldzug machte er die Schlacht von Lemberg mit, später die große Flandernschlacht und den Durchbruch der Weygand-Linie. Nachdem sieben Wochen kein Lebenszeichen mehr eingetroffen war, ist nunmehr an die Eltern die Nachricht gelangt, daß der Sohn sich nach den schweren Kämpfen und Strapazen gesund in Südfrankreich befindet.

Am Grabe des Vaters in Frankreich

Magdeburg. Ein ergreifendes Erlebnis hatte der Obergefreite Fritz Krüger aus Zerbst. Er fand im Feldzug gegen Frankreich in einem Ort bei Lille das Grab seines Vaters, der hier im Weltkrieg fiel. Krüger hat seinen Vater nie gekannt; er wurde geboren, als der Vater schon den Heldentod erlitten hatte. Nun konnte er seiner Mutter, die noch heute Kriegerwitwe aus dem Weltkriege ist, eine Photoaufnahme von der letzten Ruhestätte seines Vaters schicken.

Aus Trauer wurde große Freude

Mülheim. Welch eigenartige Schicksale der Krieg zeichnet, beweist ein Fall, der sich in der hiesigen Gemeinde ereignete. Während der Kämpfe im Westen hatte eine Familie die Nachricht erhalten, daß ihr Sohn gefallen sei. Mit großer Trauer hatten sich schließlich die Angehörigen in das Unvermeidliche gefügt. Da ging eines Tages von einem Kameraden des als gefallen gemeldeten Sohnes ein Schreiben ein, in dem dieser von der Front mitteilte, daß ihr Sohn wahrscheinlich verwundet in französische Gefangenschaft geraten sei. Kaum wagten die Eltern wieder Hoffnung zu schöpfen, als auch schon zu ihrer riesigen Freude ein Schreiben ihres Sohnes eintraf, in dem dieser seinen Eltern mitteilte, daß er in einem französischen Lazarett liege, verwundet sei, aber bereits von deutschen Ärzten wieder betreut werde. Die Heilung seiner Verwundung mache gute Fortschritte. Die ganze Gemeinde hat an der ergreifenden Wandlung von tiefster Trauer zur höchsten Freude bewegten Anteil genommen.

Neunmal zum Tode verurteilt

Frankfurt. Das Sondergericht Frankfurt a. M. verurteilte den 29jährigen Karl Semmler als gefährlichen Gewohnheitsverbrecher wegen vollendeten Einbruchs in 29 Fällen, davon neun als Volksschädling unter Ausnutzung der Verdunklungsmaßnahmen begangen, und versuchten Einbruchsdiebstahls in sieben Fällen neunmal zum Tode, zehn Jahren Zuchthaus, dauerndem Ehrverlust und Sicherungsverwahrung. Seine Frau, sein Bruder und dessen Frau sowie die 57jährige Mutter der Brüder Semmler wurden wegen Beteiligung an diesen Diebstählen bzw. Hehlerei zu Zuchthaus- und Gefängnisstrafen verurteilt. Karl Semmler hatte schon vor Erlaß des Volksschädlingsgesetzes Einbrüche über Einbrüche begangen; das Gesetz hat ihn in keiner Weise berührt, ja, es trat bei ihm eine Massierung der Einbrüche ein, denn in etwa drei Monaten beging er neun Einbrüche, ohne daß bei ihm die geringste Not vorlag, denn er stand in Arbeit und verdiente gut.

82jähriger erschlug seine Frau mit dem Beil

Berlin. Im Osten Berlins hat sich eine entsetzliche Ehetragödie zugetragen, die zwei Todesopfer forderte. Bewohnern des Hauses war aufgefallen, daß der 82 Jahre alte Walter F. und seine 79jährige Ehefrau Luise schon seit Tagen nicht mehr ihre Wohnung verlassen hatten. Man schöpfte schließlich Verdacht, da trotz wiederholten Klopfens und Klingelns nicht geöffnet wurde und verschaffte sich gewaltsam Einlaß. Die Eintretenden machten nun eine furchtbare Entdeckung. Vermutlich im Verlauf eines Streits, den er infolge von Wahnvorstellungen vom Zaune brach, hatte der Greis seine Ehefrau mit einem Beil niedergeschlagen und so schwer verletzt, daß die Bedauernswerte unmittelbar darauf verstarb. Dann hatte F. selbst Hand an sich gelegt und durch Erhängen gleichfalls seinem Leben ein Ende gemacht.

Das 16. Kind

Stettin. Dem Landarbeiter Wilhelm Lewe und Frau in Siemersdorf wurde das 16. Kind, ein Junge, geboren. — Dem Arbeiter Erdmann Hausman in Tribsees wurde das 11. Kind geboren.

Eine Mutter von 21 Kindern

Bremen. Die Witwe Marie Meinert in Brunsbüttelkoog konnte am 20. Juli ihren 81. Geburtstag feiern, und zwar in großer Frische und Rüstigkeit. Sie hat im Verlaufe ihres arbeitsreichen Lebens 21 Kindern das Leben geschenkt.

Glückszahl sieben!

Gera (Thüringen). Unter den letzten Losen eines Kastens zog in einer Gaststätte ein Gast einen Tausendmarkgewinn, nachdem er sich das 7., das 14., das 21. und das 28. Los ausgesucht hatte. Der glückliche Gewinner gab damit einigen anderen Gästen das Nachsehen, die sich zwar vorher entschlossen hatten, den Rest der Lose gemeinsam zu kaufen, im letzten Augenblick aber anscheinend aus Angst vor dem eigenen Mut dem entschlosseneren Mann den Vortritt gelassen hatten.